Schwerter Zeitung

Regelmäßige Beilagen: Schwerter Hausfrau und Mutter. Aus dem Reiche der Mode. Heimatblätter. Lustiges Allerlei. Kinderzeitung: Unser Blatt. Unterhaltungs- u. Romanbeilage. Spiel, Sport und Turnen. Lebensbild. Kunst u. Wissen. Gartenratschläge.

Verbunden mit: Schwerter Tageblatt und Anzeiger, Schwerter Volkszeitung, Schwerter Volksblatt

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde.

Westholener Zeitung, Iserlohner Zeitung, Langscheder Zeitung, Holzwickeder Zeitung

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. — Generalanzeiger für den Kreis Hörde.

Die „Schwerter Zeitung" erscheint werktäglich. Hauptgeschäftsstelle, Druck und Verlag: Carl Braus. Telegr. Adr.: Braus, Schwerteruhr. Tel. 62. Postscheck: Dortmund 2852. Verantwortliche Schriftleitung: Karl Richter; in Schwerte.

Nr. 56 — Mittwoch, 7. März 1923 — 56. Jahrgang

Zum Geleit.

Wer Zeitungen beschimpft, weil sie Berichte über seine Mängel und seine Taten bringen, handelt wie ein Häßlicher, der den Spiegel zertrümmert.

Neueste politische Nachrichten.

Als Grund für die Besetzung von Mannheim und Darmstadt wird in einer französischen Note die Versenkung von Kähnen im Rhein-Herne-Kanal angegeben.

•

Die Neuwahlen zu der Arbeitskammer für den Kohlenbergbau des Ruhrbezirks sind bis zum 31. Juli 1925 aufgeschoben.

•

Aus dem Ruhrgebiet haben die Franzosen in den Februarwochen nach einer Essener Wolffmeldung nur 17 Kohlenzüge über die Grenze gebracht.

•

Die Engländer überwachen die französischen Transporte in der englischen Zone Tag und Nacht durch Offiziere sehr scharf.

•

Die deutsche Regierung hat die Einladung des Wiederherstellungsausschusses zur Besprechung der Stickstofflieferungen an Frankreich abgelehnt, Verhandlungen mit Italien sind dagegen eingeleitet.

•

Die sächsischen Sozialdemokraten nahmen die Verhandlungen mit den Kommunisten zwecks Regierungsbildung wieder auf.

•

Der neue Oberkommissar des Völkerbundes für den Freistaat Danzig, Mac Connel, wird am 4. März in Danzig erwartet.

•

Graf Andrassy ist von der ungarischen Regierung beauftragt worden, die Möglichkeiten zur Schaffung ungarischer Kolonien in Brasilien auf einer Studienreise zu prüfen.

•

Ein von 58 bulgarischen Abgeordneten der Mehrheitsgruppen unterzeichneter, beim Präsidium der Sobranje eingebrachter Antrag verlangt die Aburteilung der Mitglieder des ehemaligen Kabinetts Geschow, der früheren Minister Danew, Malinow und Kosiurkow.

•

Major Rosetti, der italienische Delegierte in der Donaukommission ist zum Delegierten der Zentralrheinlandkommission und der internationalen Elbekommission ernannt worden.

Vermischte Neuigkeiten.

Seit dem 1. März ist der zwischen Deutschland und Newyork bestehende (Funk-)Wochenendtelegrammverkehr (R. L.-Radio-Letter oder Funkbrief) dahingehend ausgedehnt worden, daß die Telegramme von den Telegraphenanstalten jederzeit innerhalb der Dienststunden angenommen werden. Die Vorgebühr beträgt ein Viertel der gewöhnlichen Telegramme nach Newyork.

•

Von dem Befehl der Besatzungsbehörde, in Ludwigshafen die Dienst- und Amtswohnungen in bahneigenen Häusern zu räumen, sind die Inhaber von etwa 1300 Wohnungen betroffen worden.

•

Reuter veröffentlicht eine Nachricht aus Konstantinopel, wonach die Bevölkerung aus der Umgebung von Aleppo in Syrien sich gegen die französischen Bedrücker erhoben hat.

•

Eine neue Funk-Großstation wird von der Marconi-Gesellschaft in Kanada errichtet werden, um eine unmittelbare drahtlose Verbindung zwischen der amerikanischen Ostküste und Australien herzustellen.

Botschafter Dr. Mayer gestorben.

TU. **München**, 6. März. Der deutsche Botschafter in Paris, Dr. Mayer, der seit dem Einbruch der Franzosen ins Ruhrgebiet einem Auftrag der Reichsregierung folgend, seinen Posten verlassen und in München Aufenthalt genommen hatte, ist heute morgen an den Folgen eines Magenleidens in der chirurgischen Universitätsklinik wo er vor einigen Tagen operiert wurde, gestorben.

Die Franzosen bereiten sich auf einen Kriegsfall vor.

TU **Berlin**, 7. März. Von einer in jeder Beziehung zuverlässigen Stelle erfährt der „Deutsche" folgendes: Im französischen Hauptquartier in Mainz sind Plakate fertiggestellt worden, die erkennen lassen, wie sehr die Franzosen sich auf einen Kriegsfall vorbereiten. Die fertiggestellten, aber noch nicht angeklebten Plakate enthielten Internierungsmaßnahmen für alle deutschen männlichen Personen vom 20. bis zum 35. Lebensjahre. Ferner die Anweisung darüber, daß sich alle deutschen männlichen Personen zwischen 36 und 45 Jahren an noch zu bestimmenden Orten täglich zu melden haben.

Fünf Armeekorps an der Ruhr.

Der englische Ministerpräsident Bonar Law hat auf Befragen im Parlament zu London mitgeteilt, Frankreich habe gegenwärtig 133 000 Mann an der Ruhr zu stehen. Dabei soll Spielraum nach oben wie nach unten hin bestehen bleiben, ungefähr wird die Zahl stimmen. Aus dem Ingenieur-Begleitkommando von 1400 Mann, mit dem die Franzosen am 10. Januar in Essen einziehen wollten, sind also im Verlaufe von noch nicht zwei Monaten etwa fünf Armeekorps im Ruhrgebiet worden, zu denen man noch die Truppen im alten besetzten Gebiet hinzurechnen muß, so daß also heute an Rhein und Ruhr eine ganz bedeutende französische militärische Macht versammelt ist.

Man glaubt unwillkürlich den stillen Seufzer zu hören, der den Lippen des britischen Staatsleiters bei der Nennung dieser Zahl entschlüpft sein mag, denn diese 133 000 Mann zeigen England, um wie viel die französische Waffenrüstung der seinigen überlegen ist. Für die Heeresleitung in London wäre es unmöglich, ein solches Korps ohne außerordentliche Maßnahmen an die Ruhr zu schicken, und es muß ein peinliches Gefühl sein, einen Freund zu haben, der nur gleichberechtigt sein soll, in Wahrheit aber sich in seinen Forderungen nicht den geringsten Zwang aufzuerlegen braucht, weil er weiß, daß die Sprache seiner Truppenzahl unwiderstehlich ist. Und diese Sprache klingt für England um so bitterer, als Frankreich ohne den britischen Beistand den Weltkrieg in den ersten sechs Wochen des Feldzuges verloren haben würde.

Diese französische Ruhrarmee bestätigt durch ihre Stärke alle Befürchtungen, die selbst von militärischer Seite in London gehegt wurden. Die Truppenmacht, die Deutschland vor dem Kriege an seine Westgrenze unterhielt, und von der befürchtet wurde, daß sie aus Belgien ein deutsches Sprungbrett gegen England machen könnte, war gering im Vergleich mit dem französischen Aufgebot von heute, das den offenkundigen Zweck hat, weitgehenden politischen Absichten der Pariser Regierung als Stütze zu dienen, und zwar solchen Absichten, bei denen England nicht um seine Erlaubnis gefragt wird. Der Generalstab in London kann unmöglich diese heutige Truppenaufstellung als gleichgültig für die militärische Sicherheit Großbritanniens bezeichnen, aber der Soldat in der englischen Hauptstadt muß schweigen, und allein der Politiker darf reden.

Was er sagen kann, klingt freilich trübe genug für die Interessen seines Vaterlandes. Wenn Bonar Law sagte, die Franzosen wollten aus dem Ruhrgebiet nicht früher wieder abziehen, als bis Deutschland die von ihm unmöglich aufzubringende Schuld bezahlt habe, so bedeutet das doch nichts anderes, als die französische Ruhrannexion, wenn nicht dem Namen, so doch der Tat nach. Niemals hätte sich früher ein englischer Premierminister mit solchen Möglichkeiten abgefunden, und es ist auch heute kaum zu glauben, daß es für die Dauer geschehen wird. Mag man von Paris aus sagen, was man will, es kommt nicht auf das Reden, das heißt, auf das Maskieren der französischen Pläne an, sondern auf die Taten. Und daß darin der Keim zu sehr ernsten Konflikten für die Zukunft liegt, kann nicht bezweifelt werden.

Für Deutschland ist es gleichgültig, ob Poincare es bei den 133 000 Mann, die er jetzt an der Ruhr hat, bewenden läßt, oder nicht, denn wir haben nur die einzige Richtschnur, durchzuhalten. Wir wissen, daß das nicht leicht ist, denn es ist eine Frage des moralischen Mutes, der Lebensmittel, der Kohlen und des Geldes, Aber alle diese Notwendigkeiten sind eher ins Gefecht zu führen, als mit Gewalt, Raub, Plünderungen und Zwangsmaßnahmen zu operieren, wie unsere Gegner es tun. Je stärker die Zahl der Franzosen im Einbruchsland wird, um so schwieriger wird auch die Organisation der gesamten Aktion. Wenn man von Paris aus mit der Truppenzahl Europa imponieren will, sich selbst erleichtert man die Arbeit nicht.

Das Ruhrgebiet bleibt besetzt, auch wenn Deutschland nachgibt.

Paris, 7. März. General Degoutte versichert in einer Zeitungserklärung den Engländern und der belgische Ministerpräsident Theunis den Franzosen, daß die Ruhrbesetzung einen glücklichen Ausgang nehmen werde. Die letztgenannte Zusicherung scheint besonders wichtig gewesen zu sein; wenigstens erklärt der bekannte Pariser Schriftsteller Robert de Fler, der die Unterredung mit Theunis im „Figaro" veröffentlicht, daß nunmehr alle Friedfamen in Paris beruhigt sein könnten. — General Degoutte versicherte einem Berichterstatter der „Evening News", daß man nunmehr alle Ein- und Ausgänge zum Ruhrgebiet besetzt halte und das Ruhrgebiet nicht verlassen wolle, bis die Deutschen die Reparationen bezahlt hätten. Und in der Erklärung Theunis' heißt es: Belgien sei entschlossen, das Ruhrgebiet, das die Lebensader Deutschlands sei, besetzt zu halten, weil Deutschland Belgien und Frankreich dazu gezwungen habe. Das „Journal" erklärt, daß man im Augenblick, wo Deutschland nachgeben werde, ihm seine wirtschaftliche Freiheit zurückgeben wolle, aber man werde die Besetzung des Ruhrgebiets fortdauern lassen. (Leipz. N. N.)

Preis-Abbau?

Am Eröffnungstage der Leipziger Messe setzte das Geschäft recht uneinheitlich ein. Trotzdem wurde in einzelnen Branchen gut gekauft, namentlich von dem ziemlich stark vertretenen Auslande. In einzelnen Warengattungen kam es zu erheblichen Preisnachlässen.

Schreckensherrschaft der Franzosen in Oberhausen.

TU. **Oberhausen**, 7. März. In einer Zeit von nicht mehr als 6 Tagen sind hier nicht weniger als 18 grobe Ausschreitungen französischer Truppen vorgekommen, die alle aktenmäßig belegt sind und wegen der der Regierungspräsident in Düsseldorf beim General Denvignes vorstellig geworden ist. Es handelt sich um schwere Zwischenfälle. In einer Wirtschaft wurden die deutschen Zivilisten mit dem Gewehrkolben mißhandelt und sollten gezwungen werden, in französischer Sprache die Worte: „Wir Deutsche sind Schweine", nachzusprechen. Ferner handelt es sich um schwere Vergewaltigungen weiblicher Personen und um wilde Schießereien auf der Straße, die sogar Todesfälle von Schupobeamten im Gefolge hatten, um Beschlagnahme von Waren in öffentlichen Läden und um Beraubung deutscher Zivilisten usw. Durch diese Vorfälle ist die Bevölkerung in große Erregung versetzt worden. Alle Bitten der Lokalbehörden, den Ausschreitungen und Verbrechen französischer Besatzungstruppen Einhalt zu gebieten, waren bisher ergebnislos. Der Regierungspräsident wendet sich in einer Beschwerde mit der dringenden Bitte an den französischen General, diesem gefährlichen Treiben Einhalt zu gebieten. Ferner verlangt er, daß die Geschädigten ihre Schäden auf französische Rechnung ersetzt erhalten und daß geraubte Gegenstände unverzüglich ersetzt werden.

Neue Morde.

TU. **Gelsenkirchen**, 7. März. Auf der Zeche Westerholt ist der Bergmann Franz Groth aus Polsum von einem französischen Soldaten erschossen worden. Der Bergmann war auf dem Wege über die Anschlußgleise zur Zeche um zur Schicht zu gehen. Dabei feuerte der französische Posten, der bei einem Ammoniakwagen Wache stand, 5 Schüsse auf den Bergmann ab, von denen einer sofort den Tod herbeiführte. Die Erregung in der Bergarbeiterschaft über diesen Vorfall ist sehr groß. Die gesamte Belegschaft von Westerholt und auf der Zeche Bergmannsglück ist in den Proteststreik getreten.

•

Essen. Erschossen. In der Nacht wurde der Kaufmann Kraegeloh in Kettwig ohne vorherigen Anruf vor seiner Wohnung von einem französischen Posten durch beide Oberschenkel geschossen.

•

Auf dem Bahnkörper unweit des Schachtes „Königin Elisabeth" wurde der Bahnwärter Heroldt tot aufgefunden. Der Getötete hatte einen Schuß durch den Mund erhalten.

Der Druck auf Bochum.

Gestern wurden in Bochum wiederum 17 Oberrealschüler verhaftet. Ferner ist Oberbürgermeister Graff von den Franzosen wieder verhaftet worden. Die Franzosen haben gestern alle Geschäfte außerhalb des abgesperrten Stadtteiles geschlossen. Die Eisenbahnerfamilien wurden aus ihren Wohnungen vertrieben.

Ein Staatsanwalt verhaftet!

Dortmund, 7. März. In Bochum wurde der Oberstaatsanwalt Eiteldinger von der französischen Besatzungsbehörde verhaftet, weil er sich geweigert hatte, die Akten eines Ermittlungsverfahrens gegen einen Bochumer Arbeiter an die Besatzungsbehörde herauszugeben. Dieser Arbeiter war beschuldigt, bei einem Tumult zwei französische Soldaten verletzt zu haben. Er selbst hatte den Einwand der Notwehr erhoben.

Koblenz, 7. März. Der demokratische Reichstagsabgeordnete Pfarrer Korell, Niederingelheim, ist mit sofortiger Wirkung ausgewiesen worden, und zwar ausdrücklich nur wegen seiner Eigenschaft als Abgeordneter. In Mainz wurde der Präsident der Reichseisenbahn, Martini, ausgewiesen.

Der Mannheimer Industriehafen stillgelegt.

TU **Karlsruhe**, 7. März. Die Reichsbahndirektion teilt mit: Im Bahnhof Mannheim-Industriehafen besetzten die Franzosen heute das Stellwerk 3 und unterbanden damit den Betrieb im Bahnhof Industriehafen. In Offenburg wurde der Stellvertreter des bereits vor einem Monat verhafteten Vorstandes der Betriebsinspektion Offenburg, Eisenbahnoberinspektor Hartlein verhaftet.

*

TU. **Mannheim**, 7. März. Die Franzosen haben in Ludwigshafen und Umgebung sowie über die Rheinbrücke von Mannheim nach Ludwigshafen jeden Verkehr von abends 9 Uhr bis morgens 6 Uhr verboten.

*

Verzweiflungstat eines Deutschen.

Essen, 7. März. In Essen wurde am vergangenen Freitag ein Kaufmann von auswärts von französischen Soldaten nach einem Paß gefragt und, obgleich er diesen vorzeigte, von zwei deutschsprechenden französischen Zivilisten nach der Platzkommandantur im Kohlensyndikat gebracht. Dort wurde er in einem Zimmer des dritten Stockwerks des ausgedehnten Gebäudes, das nach hinten heraus liegt, in ganz unmenschlicher Weise mißhandelt, sodaß er sich am folgenden Tage in einem unbewachten Augenblick voller Verzweiflung aus dem Fenster stürzte. Nach seiner Auffindung durch Deutsche wurde er in ein Krankenhaus gebracht.

Das Protokoll über seine Vernehmung durch die deutsche Behörde gibt

ein erschütterndes Bild

von bodenloser Grausamkeit und entmenschter Verkommenheit. Der Gefangene wurde unter wiederholter grundloser Mißhandlung gleich nach seiner Einbringung in das Kohlensyndikat seiner Wertsachen und seiner Barschaft in Höhe von 500 000 *M* und 1400 holländischen Gulden beraubt. Gleichzeitig wurde ihm erklärt, man halte ihn für einen Spion und verlangte von ihm alle möglichen Auskünfte. Unter den scheußlichsten Mißhandlungen zwang man ihn, aus einem Spucknapf zu trinken. Von Freitag abend 6 Uhr bis Samstag nachmittag 5 Uhr ließ man ihn ohne Speise und Trank im Zimmer liegen. Danach begann man von neuem mit den unglaublichsten Quälereien. Der Gefangene wurde gänzlich entkleidet, mit schweren Eichenstöcken geschlagen und mit dem Feuer von Zigarren gebrannt. Einer der Franzosen nahm sogar unsittliche Handlungen an dem Bedauernswerten vor. Schließlich schleifte man ihn über den Boden und schlug ihn mit dem Kopf gegen die Wand. Der Gefangene wurde gezwungen, einen Brief an seine Frau zu schreiben, in der er sie auffordern sollte, sofort nach Essen zu kommen, wo sie ihn in einem bestimmten Hause treffen würde. In diesem Hause aber befindet sich eine französische Wache. Die Franzosen erklärten dann dem Unglücklichen, daß sie auch bald seine Frau vergewaltigen könnten. Sie äußerten auch, daß mancher Deutsche draußen schon liege, an den kein Mensch mehr denken würde. — Bereits vor einiger Zeit fand man vor dem Kohlensyndikat einen Deutschen tot auf. Die Franzosen erklärten damals, daß er sich aus dem Fenster gestürzt habe. Nach den oben geschilderten Ereignissen erscheint das wohl glaubhaft.

Aus Stadt und Land.

Schwerte, 7. März.

Erinnerungen.

1828 Zu Jalapa (Mexiko) wird Fr. Carl Otto geboren, der die Koksherstellung mit gleichzeitiger Gewinnung der Nebenerzeugnisse (Teer, Benzol, Ammoniak) einführte.

*

Die Zuckerbelieferung.

Die Hauptgeschäftsstelle des Zuckerverkehrs 1922 gibt mit Genehmigung des preußischen Staatskommissars bekannt, daß die Belieferung der Sondermarke B mit je einem Pfund Einmachzucker um einen Monat, also bis 31. März d. J. verlängert worden ist, da infolge des eingetretenen Frostes im Monat Februar der Zucker nicht überall rechtzeitig zur Ausgabe gelangen konnte.

Im Monat März werden die März-Abschnitte A und B der Zuckerkarte mit je einem Pfund Mundzucker beliefert. Es ist verboten, größere Mengen auf den Kopf der einzelnen Verbraucher auszugeben, oder später fällig werdende Abschnitte im voraus zu beliefern. Dagegen machen sich Verkäufer und Käufer strafbar. Der Verkäufer kann außerdem von der weiteren Zuckerverteilung ausgeschlossen werden.

*

** **Die gefiederten Frühlingsboten** melden sich von Tag zu Tag zahlreicher, mag auch die Witterung nicht gleichmäßig und oft genug unerfreulich sein. Amsel, Lerche sind im Februar mit ihrer Stimme bemerkbar gewesen, Fink und Star und andere Genossen sind hinzugekommen. Die Störche haben sich in einzelnen Landstrichen von Süddeutschland eingestellt. Bemerkenswert ist, daß die Amsel, die früher ein Waldvogel war, jetzt von Jahr zu Jahr mehr in den Hausgärten nistet und die Bewohner mit ihrem Gesange erfreut. Selbst in solchen Gärten, die sich mitten zwischen den Häusern im Zentrum der Städte befinden, ist die Amsel nicht selten, die einen Beweis dafür bietet, wie sehr auch die Singvögel ihre Lebensweise verändern können. Eine steigende Abnahme der Zahl der Störche, die doch nun mal zu unseren populärsten Vögeln gehören, soll auch jetzt wieder beobachtet worden sein, aber es ist doch wohl zu zeitig, um diese Tatsache mit Sicherheit feststellen zu können. Die Schonung der Singvögel, ihrer Nester und Eier sollte für Alt und Jung als unverbrüchliches Gesetz gelten. Wenn z. B. die Eier der Amseln nicht selten zerstört werden, weil diese Vögel als große Kirschenfreunde bekannt sind, so darf nicht vergessen werden, daß es wohl noch viel weniger Kirschen gäbe, wenn die Amseln nicht so viele Raupen vertilgten. Also sie sind dankbar für die Schonung, die wir ihnen angedeihen lassen.

** **Falsche Angaben über Frankenwährung.** Die Rheinische Republikanische Volkspartei unter Herrn Smeets macht Propaganda für Einführung einer rheinischen Frankenwährung und glaubt dadurch Anhänger für ihre Partei zu gewinnen. In auffälliger Form werden für wichtige Gebrauchs- und Lebensmittel Preise in Frankenwährung angegeben, welche nach Prüfung von amtlicher Seite als falsch bezeichnet werden müssen und daß eine grobe Irreführung seitens der Separatisten vorliegt. Alle Preise sind um ein Drittel niedriger angegeben, als sie in Paris wirklich bezahlt werden müßten. Smeets stellt den rheinischen Franken dem französischen gleich.

** **Die Wirtschaftskasse der Hausfrau** von heute nimmt sich ganz anders aus als die von ehedem, wo 150—200 *M* im Monat eine sehr respektable Summe darstellten. Gereicht bei dieser Betrag auch nicht immer, denn eine solche Kasse, deren Inhalt für jeden Fall genügt, soll erst noch erfunden werden, aber die unvermittelten Preissteigerungen stellten doch nur Kleinigkeiten dar, die ohne Schwierigkeiten erledigt wurden. Heute dagegen, ja heute! Da steckt in der monatlichen oder selbst wöchentlichen Wirtschaftskasse ein Inhalt, der einem kleineren oder größeren Vermögen von früher gleichkommt. Im Anfang erscheint es unmöglich, den Betrag in der in Aussicht genommenen Zeit zu verbrauchen, das Geld kann ja nicht alle werden, aber ist man erst beim Ausgeben, dann leert sich der Boden der Kasse schnell. Daß es heute schwieriger ist, mit 10 000 *M* als früher mit 1000 Pfennigen auszukommen, steht fest.

** **Knebelung der Presse.** Die „Westfälische Allgemeine Volks-Zeitung" (Dortmunder Arbeiter-Zeitung) ist von dem Besatzungs-General Vidalon in Castrop bis einschließlich 13. März verboten worden. Schon gestern wurde die Zeitung teilweise beschlagnahmt, ohne daß von dem Verbot etwas bekannt war. Inzwischen ist das Verbots-Diktat zugestellt worden.

** **Auf den heiteren Abend,** den der kathol. kaufm. Verein heute im Vereinshause vor Stuhlreihen veranstaltet, sei auch an dieser Stelle nochmals ganz besonders aufmerksam gemacht. Der bekannte Vortragskünstler H. Pesch-Mario wird mit einem glänzenden Programm aufwarten, sodaß den Besuchern sehr genußreiche Stunden in Aussicht gestellt werden können. Der Ueberschuß soll bekanntlich bedürftigen Erst-Kommunikanten zufließen.

** **Zu Wohltätigkeitszwecken** will am nächsten Sonntag, den 11. März, der altbekannte Theaterverein „Minerva" einen Theaterabend veranstalten. Das tiefergreifende fünfaktige Drama von Friedrich Gerstäcker: „Der Wilderer" wurde unter Leitung des Herrn Willy Gertel auf's beste einstudiert. Bühnenbilder und Kostüme liefert die Firma Sommer in Hagen. Als Theatersaal wurde „Im Reiche des Wassers" gewählt. Wir bezweifeln nicht, daß der bekannte Verein bei seinem Vorhaben vielseitige Unterstützung durch guten Besuch seiner Darbietung finden wird. Der gesamte Reinertrag ist für die Armenpflege in unserer Stadt bestimmt. So tritt die „Minerva", die während der Kriegsjahre dem „Roten Kreuz" so manchen Geldbetrag zuführen konnte, wieder mit ihrer Gabe an die Oeffentlichkeit. Es wird sich lohnen.

** **Briefe, die ihn nicht erreichten.** Millionen Briefsendungen können im Deutschen Reich nicht an den Mann gebracht werden und müssen vernichtet werden, weil die Namen der Empfänger unrichtig angegeben sind und die Angabe des Absenders fehlt. Trotz der aufgewandten Mühe, die Briefe unterzubringen, kommt so die Post sehr oft ungerechterweise in den Verdacht, die ihr anvertrauten Sendungen verloren zu haben. Man versäume daher in keinem Falle, auf allen Postsendungen seinen eigenen Namen nebst Wohnung anzugeben. Ist der Empfänger nicht bekannt, so kann die Sendung wenigstens dem Absender wieder zugestellt werden.

** **Die freien geistigen Arbeiter und die Umsatzsteuer.** Die Absicht der Reichsregierung, die Umsatzsteuer auf zweieinhalb Prozent zu erhöhen, trifft alle Gewerbe und freien Berufe, denn bei den heutigen Preisen geht natürlich diese Abgabe stark in die Höhe. Damit wird auch die Kaufkraft des Publikums empfindlich getroffen. Der Widerstand, den ein Teil des Reichstags der Erhöhung entgegenbringt, ist deshalb begreiflich. Am meisten werden aber die freien geistigen Berufe durch die Steuererhöhung betroffen, und hier wieder besonders die Schriftsteller und Künstler, die ohnehin unter allen Berufen am bedrängtesten sind. Niemand bestreitet das, und es wäre deshalb wirklich an der Zeit, diesen Zopf abzuschneiden und die Umsatzsteuer für die geistigen Berufe ganz aufzuheben. Was dabei einkommt, ist so gering, daß es in der Tat nicht der Rede wert ist und getrost fortfallen kann.

** **Wegen Straßenraubs** wurde eine hier wohnende Person festgenommen und dem hiesigen Amtsgericht zugeführt.

** **Ein Mittel gegen die Hungersnot.** „Für etwa vorkommende Fälle" ist es vielleicht ganz nützlich, daran zu erinnern, wie der weise Herrscher Azud vor rund tausend Jahren einmal in Persien eine Hungersnot beseitigte. Es lag große Gefahr vor, das Volk murrte, weil es am Notwendigsten fehlte, indes die Reichen nichts von all' dem Elend spürten, das über das Land gekommen war. Da erließ Azud — es geschah im Jahr 996 — den Befehl, daß für jeden Armen, der des Hungers stürbe, ein Reicher aufgehängt werden solle. Dieser Befehl wirkte Wunder. Es waren plötzlich Nahrungsmittel in Menge vorhanden, niemand brauchte zu hungern, jeder wurde satt. Und was die Geschichte darüber noch erzählt, das sei besonders hervorgehoben: kein Reicher wurde arm!

** **Welche Temperaturen sollen Getränke haben?** Bei der eingeschränkten Nahrungsmittelzufuhr in Deutschland spielt der Nährwert der Getränke eine große Rolle. Um die Wirksamkeit der Getränke zu erhöhen, ist es notwendig, sie in bestimmter Temperatur dem Körper zuzuführen. Am bekömmlichsten und angenehmsten für den Geschmack sind Getränke bei folgender Temperatur: Trinkwasser 12,5 Grad Celsius, Mineralwasser 14 bis 16 Grad, Bier 14—18 Grad, Rotwein 17—20 Grad, leichter Weißwein 15 Grad, schwerer Weißwein 10 Grad, Kaffee und Tee 48—52 Grad, dieselben durstlöschend 1—18 Grad, Milch 16—18 Grad, Milch kuhwarm 34—36 Grad, Fleischbrühe 37—50 Grad.

** **Festgenommen** wurde ein hiesiger Arbeiter, welcher eine größere Menge Eisenmaterial, welches von der Staatsbahn herrührt, an einen auswärtigen Händler verkaufte. Der Händler wird sich auch wegen Hehlerei zu verantworten haben.

** **Schlafwagenfahrten.** Vom 1. März 1923 ab, sind zu zahlen: a) für einen Bettplatz 1. Kl. (alleinige Benutzung eines Halbabteils durch eine Person: 2 Fahrkarten 1. Klasse, 2 Bettkarten 1. Klasse gleich 60 000 *M*, doppelte Vormerkgebühr gleich 3000 *M*, b) für einen Bettplatz 1. Klasse (Benutzung eines Halbabteils durch zwei Personen) 1 Fahrkarte 1. Klasse, 1 Bettkarte 1. Klasse gleich 30 000 *M* und die Vormerkgebühr gleich 1500 *M*, c) für einen Bettplatz 3. Klasse: 1 Fahrkarte 3. Klasse, 1 Bettkarte 3. Klasse gleich 6000 *M* und die Vormerkgebühr gleich 300 *M*. Die Vorverkaufsfrist für Bettkarten ist vom 1. 3. ab auf eine Woche herabgesetzt worden.

** **Eingeknickte Eier** lassen sich bekanntlich nicht gut kochen, das Eiweiß quillt an den Druckstellen heraus und das Wasser dringt in das Ei hinein. Man kann aber auch Knickeier durchaus tadellos in Salzwasser kochen, wenn man sie zuvor in Seidenpapier einwickelt.

** **Arzt und Tod.** Einen ursächlichen Zusammenhang zwischen der ärztlichen Behandlung und dem Tode will das Reichsversorgungsgericht auch dann annehmen, wenn bei dieser Behandlung solche Maßnahmen unterblieben sind, die normalerweise hätten getroffen werden müssen und den Kranken wahrscheinlich gerettet hätten. Als Dienstbeschädigung ist jede Gesundheitsstörung anzusehen, die infolge der militärärztlichen Behandlung oder des Lazarettaufenthalts solche Maßnahmen unterblieben sind, die normalerweise hätten getroffen werden müssen und den Kranken wahrscheinlich gerettet hätten.

Lieselotte.

Roman von Fritz Ganzer.

63 (Nachdruck verboten.)

„Na ja, warum denn nicht gleich so, Herr Rosenstock! Es heißt doch nicht umsonst: geben und leben lassen! Wie werd' ich denn ein Unmensch sein, wenn man mir einen solchen schönen Fetzen Papier vor die Nase hält! So etwas bekommt man nicht alle Tage geschenkt." Er nahm den Schein und fuhr dann fort: „Nun passen Sie mal auf, es geht gleich los." Damit trat er einen Schritt vom Wagen zurück, griff nach seinen Streichhölzern in der Westentasche und knüllte den Fünfzigmarkschein wie einen Fidibus zusammen.

„Was wollen Sie nun?" fragte Rosenstock argwöhnisch.

„Das!"

Ritsch! flammte ein Streichholz auf. Gleich war der teure Fidibus so dicht daneben, daß er Feuer fing. Dann drückte Wiegandt mit dem Zeigefinger der Linken noch einmal den Tabak im Pfeifenkopf fest, hielt den hell brennenden Schein darüber und zog und zog, das verkohlte Ende immer weiter vorschiebend, bis das letzte Restchen verbrannt war. Sein graues Haupt hüllten dichte, blaue Rauchschwaden ein, und aus den dicken, qualmenden Wolken kamen Laute wie dem Schadern einer Eiter glichen.

„Herr, sind Sie von Sinnen?" kreischte Rosenstock in das zwerchfellerschütternde Lachen Wiegandts hinein, das der Kutscher verständnisinnig zu akkompagnieren sich berufen fühlte.

„Nee, nee!" prustete Wiegandt, aus seinem Lachen in einen Husten übergehend, der ihn zu ersticken schien. „Noch nicht! . . . Aber jetzt werd' ich's! Kreuzi Türken! Die Krätze bekomm' ich in den Hals von Ihrem vermaledeiten Schein! Die Cholera, die Pest!! Hilfe! Ich bin vergiftet, mir wird übel! Pfui Deibel!"

Er spie so nachdrücklich aus und klopfte den Tabak aus seiner Lieblingspfeife mit so vielem Geräusch, daß die Pferde anfingen, unruhig zu werden.

Rosenstock hüpfte auf dem gepolsterten Sitz vor namenloser Wut wie ein Johannisfeuer und bemühte sich vergeblich, einen Ton über die Lippen zu bringen.

„Nun holen Sie sich eine Auskunft über Lindeneck meinetwegen vom Sultan von Marokko!" schrie Wiegandt, während er seine Pfeife frisch stopfte. „Und Sie fahren zu, Kutscher, daß der Karren alle Räder verliert . . . . Kjjj! Kjjjjj! Kjjjjjjjh!!"

Die Pferde bedurften des aufreizenden Lautes kaum noch. Sie tänzelten schon, als Wiegandt seine Bärenstimme zum stärksten Fortissimo erhob, und schossen nun mit dem Wagen davon, daß Melchior Rosenstock nach hinten überschlug und seine dürren Beine anklagend gen Himmel streckte.

Eine Zeitlang stand der Regisseur dieser Tragikomödie und hielt sich den Bauch vor Lachen. Plötzlich aber wurde er sehr ernst, vergaß sogar seine Pfeife neu anzuzünden und schritt, den Kopf nach Philosophenart gesenkt, weiter. — Manchmal ging sein Blick nach Lindeneck hinüber, das im Regengrau des Novembertages verschwommen und ungewiß dalag. —

„Wenn die Eulen fliegen, ducken sich die kleinen Singvögel," dachte er. „Und wenn die Füchse schleichen, kriechen die Hasen hinter die Furche. Ob's Ducken und Verkriechen in Lindeneck was hilft? Ach, vor dieser Eule und diesem Fuchs nicht! Eher hilft Mine Krieschens Opodeldok gegen Pest und Tod . . . ."

All sein Sinnen und Grübeln schloß er mit dem Seufzer ab: „Armes Lindeneck! — Armer, armer Herr!"

Und als er dann über den Drebuscher Gutshof ging, brüllte er die Knechte an, die, die Hände in den Hosentaschen, am Brunnen standen und einen kurzweiligen Schnack hielten, daß sie auseinanderstoben wie ein Flug Tauben, zwischen den der Habicht stößt.

*

Fast zu derselben Minute, in der Wiegandt Triebusch erreichte, klapperte das Mietsfuhrwerk mit Melchior Rosenstock über das Lindeneder Hofpflaster. Es war eine tolle Fahrt gewesen. Rosenstock hatte nicht nur einmal, sondern hundertmal geglaubt, sein letztes Stündlein wäre gekommen. Erst kurz vor Lindeneck war es dem Kutscher gelungen, die Pferde zu zügeln.

Nun hatte man alle Fährlichkeiten überwunden. Rosenstock atmete erleichtert auf, und als er Lindeneck sah, vergaß er selbst den „groben" Inspektor und den Verlust, den ihm dieser „hinterlistige Kerl" zugefügt.

Sein prüfender, taxierender Blick wanderte über den ganzen Hof. Er sah manches gebrechliche Alter, manchen schiefen Giebel, wohl auch wurmstichigen Balken. Aber er fand keine Baufälligkeit, nichts, was auf eine schlechte Leitung in der Wirtschaft schließen ließ. Ueberall waren Akkuratesse und Sauberkeit. Dromnigstiere und Fietz mit freundlichen, glänzenden Gesichtern und erzählten von der Mühe und dem willigen Beireben, Altes zu flicken und Neues zu schaffen. Freilich, von der großen, großen Mühe. Wer scharfe Augen hatte, sah sie und das langsame Wiederwerden und das bittere Nichtvermögen.

Und Rosenstock hatte scharfe Augen. — Zufrieden kletterte er vor dem Herrenhause vom Wagen, gab dem in der Tür erscheinenden Diener seine Karte und stand dann abwartend im Flur.

Heinz verfärbte sich, als er den Namen Rosenstocks las.

Also das war die Antwort auf seinen Betriebbrief: Der Besuch seines Gläubigers. Weshalb kam er selbst? Was stand hinter diesem Kommen? . . .

Heinz empfand ein Grauen vor dem Manne. Er erinnerte sich jenes Augustabends in der dunstigen Hofwohnung Berlins und sah das spitzbübisch lächelnde Fuchsgesicht mit dem lauernden Blick der grünlich schimmernden Augen . . . .

Sollte er sich verleugnen lassen?

Ach, es wäre ja Wahnsinn, dergleichen nur zu denken. Und was hätte es gegolfen?

Darum nur schnell! Kein langes Zaudern!

In kriechender Haltung und vor Ergebenheit ersterbend, trat Rosenstock ein. Er warf mit Beteuerungen, wie unangenehm es ihm sei, stören zu müssen, und mit Versicherungen, wie unendlich hoch er die Ehre zu schätzen wisse, Heinz gegenüberstehen zu dürfen, um sich, als wenn ihm die Worte wie Honigseim über die Lippen liefen.

Heinz schnitt endlich das Gewäsch mit kurzer Handbewegung und kaltem Blicke ab.

„Wozu die vielen Worte?" sagte er fast schroff. „Kommen wir zur Sache. Sind Sie mit der Ihnen in Vorschlag gebrachten Prolongation des Wechsels einverstanden?"

Der Ton, in welchem Heinz sprach, reizte Rosenstock.

„Nein!" entgegnete er nur und sagte dies eine Wort kühl und geschäftsmäßig.

„Gut! Dann sehe ich mich genötigt, einen neuen Wechsel auszustellen, um Sie vorläufig zu befriedigen."

(Fortsetzung folgt.)

Feind im Land!

Wochenchronik der Ruhrbesetzung.

18. Februar. In Düsseldorf wird der Regierungspräsident Dr. Grützner verhaftet und ausgewiesen. — Die Minister Severing und Groener weilten in den letzten Tagen der Vorwoche im Ruhrgebiete. — Belg. Truppen überschreiten bei Dorsten die Lippe und besetzen mit starken Kräften Dolsterhausen und Hervest-Dorsten. — Die Franzosen besetzen den Bahnhof der Nebenstrecke Gelsenkirwen-Bismarck und sperren mit diesen Knotenpunkt den Uebergangsverkehr nach Holland.

19. Februar. Der Oberbürgermeister von Düsseldorf, Boettger, wird verhaftet und ausgewiesen. Die Beamten und Angestellten der Stadt treten in einen 24stündigen Proteststreik ein. — Bochum wird wiederbesetzt. — Die Militarisierung der Bahnstrecken wird fortgesetzt.

20. Februar. Ministerpräsident Poincaré erklärt vor der franz. Kammerkommission für auswärtige Angelegenheiten, daß „keine Ausnutzung, sondern Ueberwachung des Ruhrgebietes" beabsichtigt sei.

21. Februar. Das Kolonialregiment Nr. 7, in dem sich viele farbige Franzosen befinden, wird auf die Orte Werden, Kupferdreh und Velbert verteilt. — Der von den Franzosen schwer verwundete Arbeiter Drees in Wetter ist gestorben. — In Essen und anderen Orten werden auf offener Straße friedliche Bürger von franz. Soldaten beraubt. Die Auflösung der Schutzpolizei durch die Franzosen ist vollzogen. — Gelsenkirchen wird wieder geräumt. — Nach einem „Befehl" des General Degoutte sollen die deutschen Polizei- und öffentlichen Organe die Minister, falls diese das Einbruchsgebiet betreten, unverzüglich festnehmen, andernfalls den betr. Städten und Ortschaften „Sanktionen" angedroht werden.

22. Februar. In Bochum kommt es auf dem Schillerplatz zu Schreckensszenen. Ein Arbeiter wird getötet, zwei schwer verletzt. — Ueber Bochum wird der verschärfte Belagerungszustand verhängt. — Der Reichsfinanzminister erläßt ein Verbot der Steuerzahlungen an Frankreich und Belgien.

23. Februar. In Bochum wird unter Verwendung von zehn Tanks und zwei Lastkraftwagen die Stadtverordnetenversammlung aufgehoben. Der Oberbürgermeister und zahlreiche Stadtverordnete werden verhaftet. — Der Regierungspräsident von Münster, Dr. Daslinde, wird in Linsen verhaftet.

24. Februar. Auf dem Bahnhof Henastei rauben („beschlagnahmen") aus dem Berlin—Kölner D-Zug die Franzosen 128 Millionen Reichsbankgeld nebst Druckplatten, die zur Versorgung der Besatzungszonen mit Zahlungsmitteln bestimmt waren. — Die Bochumer Handelskammer wird besetzt und vollständig bis zum Keller ausgeplündert. Die Geldschränke wurden kunstgerecht erbrochen, Weinvorräte usw. an Ort und Stelle vertilgt. Ebenso wird das danebenliegende Landratsamt Bochum planmäßig vollständig verwüstet. Sämtl. Geschäfte in Bochum schließen bis nachmittags 5 Uhr zum Protest gegen diese „Aktion".

Frankreichs Böswilligkeit.

Ein amerikanisches Blatt deutscher Sprache brachte unlängst einen führenden Artikel, der „Frankreichs Böswilligkeit" überschrieben war, und in dem die infame Legende von der „deutschen Böswilligkeit", mit der Frankreich bekanntlich die ganze Welt geistig zu versenchen versucht, durch reiches Zahlen- und Tatsachenmaterial entkräftet wird. Frankreichs Böswilligkeit zeigt sich jetzt erneut im ungeheuerlichen Terror, den es im friedlichen deutschen Ruhrgebiet ausübt, um Herr eines Landstriches zu werden, der unzertrennlich mit dem Mutterlande verknüpft ist. Frankreichs Böswilligkeit aber, von dem das schwedische Blatt sprach, wurde schon offenbar in jener schändlichen lügnerischen und ketzerischen Povaganda, die es erst neuerdings wieder in der skrupellosesten Weise handhabt, um die berühmte „Verfehlung" Deutschlands zu begründen.

Es ist daher sehr zu begrüßen, daß wir in Besitz einer amtlichen Erklärung über die finanziellen und sachlichen Leistungen Deutschlands in der Zeit vom 11. November 1918 bis 30. September 1922 gekommen sind. Aus ihr geht hervor, daß die tatsächliche Höhe der deutschen Leistungen und Lieferungen jeglicher Art gemäß dem Friedensdiktat, seinen Vorverträgen und zusätzlichen Abkommen insgesamt 56,5 Milliarden Goldmark oder 282½ Billionen Papiermark (letztere ungerechnet bei einem Dollarkurs von 20 000) beträgt. Diese ungeheure Summe setzt sich aus zahlreichen Einzelposten zusammen, von denen die besonders wichtigen Kohlen- und Koksliefernngen, nach dem jeweiligen Weltmarktpreis berechnet, mit 23 Goldmilliarden einzusetzen sind. Von besonderer Wichtigkeit ist noch, daß in die uns geradezu astronomisch anmutende Gesamtziffer unserer Leistungen der Wert Elsaß-Lothringens, den eine amerikanische Schätzung auf 20 Milliarden Goldmark anschlägt, sowie der Wert sämtlicher uns geraubten Kolonien nicht mit einbegriffen ist. Unter Hinzurechnung auch dieser Werte, erhöht sich die Gesamtleistung Deutschlands auf über 100 Milliarden Goldmark, ein schlagender Beweis für die völlige Haltlosigkeit der gegnerischen Verleumdungen, die einzig und allein von Herrn Poincaré konstruiert wurden, um den widerrechtlichen Einbruch ins Ruhrgebiet zu „sanktionieren". Die Böswilligkeit Frankreichs ist also offenbar und schon auch der Welt, soweit sie nicht unrettbar am Schlepptau der grande nation liegt, klar geworden.

Um die Herrschaft der Welt.

Vor nun über hundert Jahren schrieb vorausschauend der amerikanische Volkswirt Francis Wore, daß dereinst Kohle und Erz die Herrscher der Erde bestimmen würden. Wie einst die Naturvölker um Weideland, um Salzlager oder Wasserfuhren langwierige Kämpfe führten — also auch schon aus wirtschaftlichen Beweggründen heraus — so stehen die Völker heute einander feindlich gegenüber im erbitterten Ringen um Kohle und Erz.



Wer diese beiden Erzschätze in größeren Mengen sein eigen nennt, dem fällt die Herrschaft über die anderen von der Natur weniger begünstigten Rivalen zu. Die lothringischen Erzlager gaben einst in Verbindung mit den gewaltigen Kohlengebieten an der Ruhr und in Oberschlesien Deutschland eine Vormachtstellung, die schon lange den Neid Frankreichs erregt hatte. Darum verdanken es unsere französischen Nachbarn, wohlweislich im Scheine des Rechtes von Versailles Gnaden gerade hier Deutschland auszurauben und sich selbst an unseren Schätzen zu bereichern. Das Verhältnis der Erzlager Deutschlands und Frankreichs zueinander ist somit ein ganz anderes wie 1914, als das gewaltige Ringen um die Bodenschätze des deutschen Westens begann. Frankreichs bekannte heute in Ausbeute befindlichen Erzlager bergen etwa 3813,3 Millionen Tonnen. Seine noch nicht ausgebeuteten Lager umfassen schätzungsweise noch 4090 Millionen Tonnen. Deutschlands heute bekannte und zur Zeit in Ausbeute befindlichen Erzlager erreichen kaum die Menge von 725,8 Millionen Tonnen. Nach annähernd zuverlässiger Schätzung verfügen wir im Höchstfalle im übrigen noch über 2851,3 Millionen Tonnen Erz in den wenigen uns verbliebenen Montangebieten. Nachdem man uns des Erzes beraubt hat, ist man jetzt dabei, uns auch noch die Kohle zu entreißen. Ohne Kohle keine Verhüttung des Erzes, — dies wissen die Herren Franzosen sehr genau und suchen nun zu ihrem Erzreichtum sich auch die hochwertige Ruhrkohle zu verschaffen. Hier liegt denn auch der wahre Grund zu Poincarés und seiner militärischen Gefolgschaft widerrechtlichem Vorgehen im Ruhrgebiet, das letzten Endes von den französischen Kohle- und Industriekapitänen diktiert wurde.

Daher muß auch weiterhin unseres gesamten Volkes Parole bleiben: Standhaft und fest. — Sie sollen sie nicht haben, die freie deutsche Ruhr!

Spiegelfechterei.

Frankreich besitzt ein seltenes Geschick, der übrigen Welt Sand in die Augen zu streuen. Alle Mittel scheinen ihm hierzu geeignet.

Ob allerdings Tieferschauende diese Art Spiegelfechterei nicht bald erkennen, wollen wir dahin gestellt sein lassen. Die „wirtschaftlich-friedliche" Durchdringung des deutschen Ruhrgebietes hat nun wohl auch die wenigen, die sich noch von dem Glanz der „grande nation" blenden ließen, eines Besseren belehrt, und man beginnt die schön verschleierten und phrasenreichen amtlichen Auslassungen wie auf politischem, so auch auf wirtschaftlichem Gebiet allgemein etwas kritischer zu prüfen. So konnte es kommen, daß ein bekanntes Stockholmer Tageblatt, das sich auch während des Krieges seine gesunden Sinne zu bewahren wußte, und wirklich neutral zu urteilen vermochte, die kürzlich von Havas veröffentlichte, von der Zollverwaltung aufgestellte Statistik des französischen Außenhandels als im Januar 1923 eine „Roßtäuscherrechnung" nannte, die geeignet sei, das berühmte „Prestige" Frankreichs selbst dort, wo es in der Welt noch mühsam aufrechterhalten würde, arg ins Wanken zu bringen. Nach der erwähnten amtlichen französischen Quelle betrug die Einfuhr im Januar 1923 4 111 056 Tonnen im Werte von 2 144 294 000 Franken gegenüber dem Januar des Vorjahres liegt eine Erhöhung von 730 029 Tonnen bezüglich 684 768 000 Franken vor, gegenüber Januar 1913 eine Erhöhung von 823 626 Tonnen bezüglich 1 434 045 000 Franken. Obzwar in der Wertsumme der Einfuhr im Januar mit 2141,3 Millionen Franken gegenüber dem gleichen Rechnungsmonat des Vorjahres und dem von 1913 eine Erhöhung eingetreten ist, zeigt diese Ziffer in dem doch viel naheliegenderen Vergleich mit der des Vormonates Dezember 1922, die 2923,3 Millionen Franken betrug, eine ziemlich erhebliche Minderung, die von der französischen Statistik wohlweislich übergangen wird. Und hier gerade kommt eine Machination zum Ausdruck, die den Wert derartiger französischer Veröffentlichungen für den ernsthaft prüfenden Wirtschaftler illusorisch machen muß. Die Minderung der Einfuhrziffer für Januar gegenüber dem Dezember des Vorjahres ist nämlich auf die Folgen der Ruhrbesetzung zurückzuführen. Die französische Zollverwaltung hat von Anfang an sich nicht gescheut, die Gratis-Lieferungen auf Reparationskonto der regulären Einfuhr hinzuzurechnen. Jetzt rächt sich dieses auf eine oberflächliche Kritik der übrigen Welt eingestellte System und wird sich noch weiterhin als ein sehr zweischneidiges Instrument erweisen, da das Aufhören der Kohlenlieferungen und aller übrigen Reparationsleistungen sich in der französischen Februar-Statistik aller Voraussicht nach noch mehr bemerkbar machen dürfte. Frankreich liegt bekanntlich daran, eine möglichst passive Handelsbilanz zu zeigen, um seine wirtschaftlichen Nöte darzutun.

Der Abzug der deutschen Reparationsleistungen von den Einfuhrwerten würde aber unweigerlich eine aktive Bilanz der französischen Wirtschaft ergeben, vor allem dann, wenn auch die Ausfuhrzahlen der im Verlaufe des Jahres eingetretenen Frankenentwertung Rechnung tragen und die veröffentlichten Ergebnisse im Vergleiche nach Preisnotierungen geschätzt würden, die sich entsprechend dem Außenwert der französischen [illegible]ung inzwischen [illegible] erheblich verändert haben.

An der Ruhr.

Horch! — wird euer Schicksal
Traumdunkel donnernd geboren,
rauscht es herauf, reckt sich empor
wie zur Nacht der Wald, aus Nacht und Not
wie fernbrandend das Meer, und zerbrochenem Gram,
und aus den Tiefen und steuert lichtwärts,
klingt's sieghaft ins Licht: opferbeladen,
Wild unter Qualen neuen, ragenden Zielen zu.

Sturm-Gundal.

Der Brief eines Ausgewiesenen.

Folgender Ausschnitt aus dem Brief eines Ausgewiesenen wird uns zur Verfügung gestellt:

Bielefeld, den 18. 2. 23.

Lieber Pitt!

Ich weiß nicht mehr ein und aus und schreibe, um zur Ruhe, zur Ueberlegung zu kommen. Sie haben mich ausgewiesen, nein, herausgeschmissen, mit Gewehrkolben und Fußtritten. Gleich ein halbes Dutzend mit mir zusammen. Vom Amt weg in ein Auto über die nahe Sperrlinie, Richtung Bielefeld. Dann ein Tritt, — buchstäblich, lieber Junge, — und wir standen auf der Landstraße; mit der tröstlichen Versicherung, in drei Tagen könnten wir unsere Familien in Empfang nehmen.

Jung, und nun sitz ich hier in Bielefeld und warte. Bin an jedem Zug, der einfährt, und suche meine Frau und meine zwei kleinen Mädchen.

Der vierte Tag ist heute. Sie sind immer noch nicht da. Hat man sie nun ausgewiesen, sind sie nun weg, und wohin sind sie? Jung, es ist zum Verrücktwerden. Ich habe versucht zu telephonieren. Umsonst. Ich habe ein paar Eisenbahner gebeten, doch nachzusehen in H. Umsonst. Kein Brief, keine Mitteilung, nichts. Ich habe mich hier an die Flüchtlingsstelle gewandt, die mir versprochen haben, an die anderen Stellen um das abgesperrte Gebiet herum telephonisch Mitteilung zu geben. Ich soll benachrichtigt werden, falls meine Frau sich dort melden sollte. Geld hat man mir ja für ein paar Tage gegeben, aber ich habe nichts außer dem, was ich auf dem Leibe trage. Mein einziges Taschentuch, Jung, sieht übel aus.

Wenn wir uns bloß erst gefunden haben! Ueber alles andere zerbreche ich mir den Kopf im Augenblick nicht. Mag aus der Wohnung werden, was will. Mag sich irgend so einer von den Schweinehunden hineinsetzen. Aber die Wut frißt doch an einem. Da habe ich mir nun ein kleines Häuschen gebaut, und wir mannen alles neben und liegen lassen. War werden die Frau und Kinder viel mitnehmen können! Ein bißchen Wäsche und Kleidung. An einen Abtransport der Möbel ist gar nicht zu denken. Wo unterkommen? Fürs erste werden wir zu die kommen.

Glaub nicht, daß ich allein hier herumirre. Es suchen noch mehr Eisenbahnbeamte ihre Familien. Und jeden Tag treffen neue Ausgewiesene ein. Nach Familien. Man könnte heulen vor Wut, wenn man die Bilder sieht. In Bettlachen und Tüchern schleppen sie das Notwendigste mit. Und hier sind alle Hotels und Gasthäuser überfüllt. Aber ich muß sagen, es braucht keiner auf der Straße zu liegen. Ueberall tun sich die Türen auf. Die Flüchtlingsfürsorge bemüht sich, für Unterkommen weiter in Deutschland drin auch zu sorgen.

Wenn ich sie bloß endlich gefunden hätte! Wenn das noch zwei bis drei Tage so weitergehen soll, dann werde ich verrückt. Stell dir vor, die zarte Neune mit den beiden kleinen Mädchen herumirrend in der Welt . . .

Am Schluß des Briefes wird die Frage des Unterkommens bei dem Empfänger nochmals besprochen.

Der Brief bedarf keines Kommentars.

Arbeitertreue.

Die Hauptleiden und -lasten der Rheinland- und Ruhrgebietsbesatzung und ihre Abwehr drücken auf die Arbeiterschaft. Das wissen die Franzosen ganz genau. Infolgedessen versuchen sie auf alle Art und Weise, die Arbeiter für sich zu gewinnen. Sie gehen dabei in ihrer Bewerbung zwischen Zuckerbrot und Peitsche ungeschickt genug vor. Doch ganz abgesehen von diesem Ungeschick: sie werden für jetzt und dauernd auf jeden Erfolg verzichten müssen.

Weil die Arbeiterschaft sich selbst treu bleibt.

Es gab einmal Zeiten, da es für richtig befunden wurde, den Arbeiter irgendwie herabzusetzen. Jetzt aber erleben alle Stände es unmittelbar, daß alle Verunglimpfer der Arbeiterschaft sich geirrt haben. Jetzt, in der Stunde der Not und des Kampfes offenbart der Arbeiter seine klare Wesenheit: frei von allen Parteitrübungen, einfach auf sein Menschliches gestellt, handelt er nur seiner inneren Stimme gemäß. Diese innere Stimme, dies Handeln enthüllen, wie moralisch-ideell gesund und unbeirrbar real die Arbeiterschaft fühlt und denkt.

Versucher treten von allen Seiten an die Arbeiterschaft heran. Bald sind es Flugblätter, die ihnen einreden, nur die Reichsregierung und die Kapitalisten seien daran schuld, daß sie noch nicht den Himmel im Rheinland und Ruhrgebiet unter französischer Militärherrschaft hätten. Bald wieder ist es die Propaganda der Separatisten, die ihnen vorgaukelt, die Frankenwährung würde sie von allen Preisnöten erretten und ihre Löhne zu Krösusreichtümern steigern. Oder die Franzosen wollen sie auf plumpe materielle Weise einfangen; die Feldküche der Truppen muß hungernden Kindern und Armen Essen ausgeben — natürlich mit photographischer Aufnahme! — oder die Verpflegung offiziere bieten Speck, Fleisch und dergleichen der Bevölkerung zu billigen Preisen an . . .

Der deutsche Arbeiter läßt sich aber nicht einfangen. So klug wie die Franzosen ist er längst: er ging durch das Feuer der Kriegs- und Revolutionspropaganda hindurch. Was wurde ihm da nicht alles versprochen. Er weiß, erzogen durch die Volkshochschule, Gewerkschaftskurse usw. um die wirtschaftlichen Zusammenhänge besser Bescheid, als die Propagandisten des Rheinfrankens, und er verkauft seine Seele nicht für ein Pfund Speck.

Denn in ihm lebt der Geist des freien Mannes, der als Gebot für sein Handeln nur sein Gewissen kennt. Diesem Gewissen bleibt er treu. Sein Gewissen sagt ihm, ohne daß es ihm — wie vielleicht den Poilus — erst von dritter Seite eingehämmert werden muß, was er zu tun hat. Täglich beweisen zahlreiche Beispiele die Arbeitstreue, die Treue des arbeitenden Deutschen gegen sich selbst. Verantwortungsgefühl und Festigkeit in der Abwehr sind die Folge dieser Treue und das Bewußtsein der sittlichen Reinheit in allem Handeln.

Die Franzosen können sich in diese Arbeiterpsyche natürlich nicht finden. Was sie auch angreifen, machen sie darum falsch. Kommen sie, wie neulich in Dellwig, zum Kohlenholen, so antwortet dem Verlangen der Soldaten die Stillegung des Betriebes und das Deutschlandlied. Mißhandlungen, Verhaftungen von Bergleuten rufen nur eiserne Ruhe und Widerstand hervor. Keine Gewalt kann den Arbeiter zwingen, sich selbst aufzugeben. Geschehen einmal von einzelnen Schwachlingen Nachgiebigkeiten, vergessen sich unmoralische Frauenzimmer einmal, der Arbeiter straft seine Genossen selbst. Er hält auf Zucht, weil er sich selbst in der Gewalt hat.

So bietet die kämpfende Arbeiterschaft an der Rhein-Ruhrfront ein nie erlebtes Schauspiel von seltenster Erhabenheit: die Treue gegen die eigene menschliche Natur weckt positive Kräfte. Diese positiven Kräfte zwingen die minderwertigen Kräfte, denen die Franzosen sich überantwortet haben, eines Tages naturnotwendig nieder. Das weiß die deutsche Arbeiterschaft instinktiv und aus ihrer Lebenserfahrung heraus zur Genüge. Darum ist sie guten Mutes und bei bestem Humor, während der Franzose schon wirklich keine gute Laune mehr zeigen kann und durch seine Angst zu verächtlichen Watausbrüchen verleitet wird.

H. M. E.

TABAKWAREN Kauft man immer noch vorteilhaft Bahnhofstraße 26 bei PRECHT

Aus den Provinzen.

Dortmund Oberpostdirektor Kieselbach vom Telegraphenamt Dortmund ist in seiner Wohnung von den Franzosen verhaftet und abgeführt worden. Die Franzosen fuhren mit zwei Tanks u. einen Gefangenentransportwagen vor seiner Wohnung vor und eröffneten ihm seine Ausweisung. Sie waren diesmal höflicher, als bei der Verhaftung des Oberbürgermeisters, ließen ihm sein Frühstück beenden und fuhren mit ihm in Richtung Castrop davon.

Dortmund. Jugendwoche. Konnte von den konfessionellen Vereinen, die der Jugendpflege angeschlossen sind, der Lehrgang der Jugendbewegung besser und sinnreicher eingeleitet werden als durch Jugendgottesdienste? Der Plan, die gesamte kathol. Jugend, Jungmänner und Jungfrauen, in einem Gotteshause zu vereinen, mußte aufgegeben werden, da selbst die größte hiesige Kirche, die Liebfrauenkirche, für die gewaltige Anzahl zu klein erschien. Und so fand der Gottesdienst für die Jungmänner um ½10 Uhr in der Josefskirche statt, für die Jungfrauen um 10 Uhr in der Liebfrauenkirche. Auch die evangelische Jugend hat am Samstag abend, eröffnet mit einem Jugendgottesdienst, in dem Lic. Dr. Stange aus Leipzig predigte. Weitere Jugendversammlungen öffentlich missionierender Art schlossen sich an. Der Sonntag war damit wirkungsvoll ausgefüllt. Die Jugend der Umgebung kam auch herzu, um sich Kraft des Glaubens zu holen.

Billmerich. Bei dem Landwirt und Gutsbesitzer Fritz Lange wurde eingebrochen und demselben 6 kleine Schweine im Alter von 3 Monaten entwendet. Vor einiger Zeit wurden auf demselben Gutshofe mehrere Sack Getreide gestohlen. Hierbei befand sich ein von Dieben mitgebrachter Getreidesack, der mit Tinte in etwa 10 Zentimeter Größe die Buchstaben „K. W." trug. Der Getreidesack dürfte einem Landwirt oder Händler fehlen. Es wird daher gebeten, daß sich der Besitzer dieses Sackes meldet, damit die Täter, offenbar dieselben, ermittelt werden können. Sachdienliche Mitteilungen sind zu richten an die Polizeibehörden.

Iserlohn. Vom Zuge überfahren und getötet. Beim Aufspringen auf ein im Fahren begriffenen Personenzug auf dem Bahnhof Lendringsen geriet der Schuhmacher Peter Sauer unter die Räder. Sein Körper wurde arg zugerichtet, so daß der Tod sofort eintrat.

Rüthen. Eine fette Beute machten Polizeibeamte, die vor einigen Tagen einem „Händler" aus dem Industriegebiet das Fleisch von zwei geschlachteten Schweine beschlagnahmten. In seiner Begleitung befand sich der Verkäufer des Fleisches, ein Landwirtssohn aus Meiste. Offenbar sollte die Ware in den Schleichhandel gehen. Das Fleisch wurde hier polizeilich zu einem Angemessenheitspreise öffentlich verkauft.

Oberhausen. Die Schießereien in Oberhausen auf offener Straße sind derart wild, daß die Hauptstraße, die Marktstraße im Volksmund schon den Namen „Schießstand" bekommen hat. Von einem seitab gelegenen Bahndamm aus nehmen die Franzosen, insbesondere abends nach 8 Uhr, die Straße unter ein lebhaftes Feuer.

Letzte Drahtmeldungen.

Verhaftungen in Hörde.

Aus Anlaß der Erschießung des Ingenieurs Dirks in Hörde, der am 3. März durch eine Bauchschuß so schwer verletzt wurde, daß er bald daran starb, wurde der Polizeirat Schwarz vom Polizeiamt in Hörde, der deshalb einen Protest an den französischen Kommandanten gerichtet hatte, und die Kaufleute W Gösche und Brockholz sowie der Kürschner Fritz Gösche, die als Zeugen für die Erschießung Angaben gemacht hatten, verhaftet.

Ultimative Millionenforderung an die Stadt Bochum.

TU Bochum 7 März. Die französische Besatzungsbehörde hat von der Stadt Bochum bis Dienstag Mittag die Zahlung von 35 Millionen Mark verlangt. Da die Stadtverwaltung infolge der bekannten Anordnung der Reichsregierung die Zahlung ablehnen muß, werden für Dienstag weitere Beschlagnahmungen der öffentlichen Kassen- und Bankbeständen befürchtet. Der verschärfte Belagerungszustand wird in aller Strenge durchgeführt.

Ausgewiesener Gewerkschaftssekretär.

Euskirchen, 7. März. Der Vorsitzende des sozialistischen Gewerkschaftskartells, Gewerkschaftssekretär Sonnenahn, ist von den Franzosen verhaftet und im Automobil fortgeführt worden. Er wurde in Honnef ausgesetzt. Seine Familie muß innerhalb vier Tagen folgen

Ein Nachtwächter ermordet.

TU Berlin, 7. März. Heute morgen wurde in der Neuen Friedrichstr der 71 jährige Nachtwächter Heinrich Möwes gefesselt und ermordet aufgefunden. Die Mordkommission wurde sofort benachrichtigt

Schwerter Wochenmarkt.

Ein gut beschickter Markt mit ebensovielen übereifrigen Käufern und Käuferinnen brachte viel Leben und viel Worte. Man riß sich um die Waren und bezahlte für:

Kappus rot 300 M, weiß 200 M, Wirsing 300 M, Zwiebeln 200 M, Möhren 200 M, Steckrüben 150 M.

Grüne Heringe 1200 M, Schellfisch 1000 M und 1200 M, Kabeljau 1200 M

Ein Dollar am 6. 3. = 22518 M.



Ich habe dich je und je geliebt,
darum habe ich dich zu mir gezogen
aus lauter Güte.

Es hat Gott dem Allmächtigen gefallen, Sonntag Nachmittag 4 Uhr meine liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Klara Hußmann

nach langem, schwerem Leiden, gestärkt durch den Empfang der heiligen Sterbesakramente der römisch-katholischen Kirche, im Alter von 28½ Jahren zu sich in die Ewigkeit zu nehmen

Dieses zeigt tiefbetrübt an mit der Bitte um stille Teilnahme. 757

Familie Ernst Sinn.

Die Beerdigung findet Mittwoch Nachmittag 4 Uhr vom Evangel. Krankenhaus aus statt.

Sollte jemand aus Versehen keine Nachricht erhalten haben, so diene diese als solche.

Danksagung.

Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme beim Hinscheiden unserer lieben Mutter und für die vielen Kranzspenden sprechen wir allen unsern tiefgefühlten Dank aus. 760

Familie Friedr. Salinus, Soest.
Familie Ad. Lippelt, Schwerte.

Strompreise März 1923 für Kleinabnehmer.

Bei dem durchschnittlichen Gesamtbrennstoffpreis von M 1840326,— für 10 t frei Kraftwerke beträgt der Gesamtpreis für 1 KW-Std:

1350,— M	bei	0,40 M	Grundpreis
1248,— „	„	0,37 „	„
1147,— „	„	0,34 „	„
1080,— „	„	0,32 „	„
1012,— „	„	0,30 „	„

Hagen i. W., den 5. März 1923.

Kommunales Elektrizitätswerk Mark
Aktien-Gesellschaft 763

Viehseuchenpolizeiliche Anordnung.

Zum Schutze gegen die Maul- und Klauenseuche wird auf Grund der §§ 18 ff des Viehseuchengesetzes vom 26 Juni 1909 (Reichs-Gesetzbl. S. 519) folgendes vorläufig bestimmt

Das Wegbringen von Klauenvieh aus den Ortschaften Renninghausen und Brünninghausen und das Durchtreiben von solchem Vieh sowie das Fahren mit angespannten fremden Wiederkäuern ist verboten.

Diese vorläufige Anordnung tritt sofort außer Wirksamkeit, wenn der beamtete Tierarzt feststellt, daß Maul- und Klauenseuche nicht vorliegt und daß auch der Verdacht dieser Seuche nicht begründet ist

Wellinghofen, den 3. März 1923.

Die Polizeiverwaltung.

Bekanntmachung.

Der Wert der Sachbezüge für den Bezirk des Landkreises Hörde mit Ausschluß der Stadt Schwerte der reichsgesetzlich gegen Krankheit, Invalidität und Unfall versicherten Personen wird gemäß § 160 Absatz 2 der Reichsversicherungsordnung mit Wirkung ab **5. März 1923** wie folgt festgesetzt:

	Versicherte: männliche mit Ausnahme von Lehrlingen	Versicherte: weibliche und Lehrlinge
	M	M
Morgenkaffee	80	60
Frühstück	160	120
Mittagessen	640	480
Nachmittagskaffee	80	60
Abendessen	480	360
Freie Wohnung einschl. Heizung und Beleuchtung	160	120
Summa täglich	1600	1200
Summa monatlich	48000	36000
Summa jährlich	576000	432000

Für Verheiratete mit eigenem Hausstand gelten mit Ausnahme des Satzes für freie Wohnung die gleichen Sätze. Der Wert der freien Wohnung wird für Verheiratete von Fall zu Fall festgesetzt.

Diese Festsetzung gilt auch für die dem Angestelltenversicherungsgesetz unterworfenen Berufsgruppen gemäß § 2 Absatz 2 des Angestelltenversicherungsgesetzes.

Für Zechenangestellte

wird der Wert der freien Wohnung, des freien Brandes und des freien Lichtes wie folgt festgesetzt:

1. Für freie Wohnung			2. Für freien Brand	3. Für freie Beleuchtung
a	b	c		
Betriebsführer Obersteiger und Fahrsteiger	Steiger, gleichgestellte Angestellte und kaufm. Angestellte der Gehaltsgruppe A	Fahrhauer, Meiner gleichgestellte Angestellte, kaufm. Angestellte der Gehaltsgruppen B und C sowie Fördermaschinisten	% des jährlichen Bareinkommens +	
M	M	M		
6000	4500	3000	4%	1%

+ Unter Bareinkommen sind Gehalt, Teuerungszulagen, Prämien und Gratifikationen zu verstehen, nicht aber Kinder- und Hausstandsgeld sowie Wohnungsgeldzuschuß. Mit eingerechnet in die Sätze für freie Wohnung ist Garten- und Ackerland, soweit es das ortsübliche Maß nicht übersteigt.

Der Wert der **Ziegeleiarbeitern** gewährten Schlafstelle einschließlich Feuerung und Licht wird je Kopf und Jahr auf **6000** Mk. hiermit festgesetzt.

Bei allen Festsetzungen bleibt in besonderen Fällen beim Nachweis erheblicher Mehr- oder Minderwerte eine andere Festsetzung vorbehalten.

Frühere Festsetzungen des Wertes der Sachbezüge werden hierdurch hinfällig.

Es wird besonders darauf hingewiesen, daß die durch die vorstehend festgesetzten Sätze bewirkte höhere Bewertung der Sachbezüge, die zum Lohn gehören, auch eine Verwendung höherer Beitragssätze für die Invaliden- und Hinterbliebenen-Versicherung sowie für die Angestellten- und Krankenversicherung zur Folge hat 754

Hörde, den 3. März 1923

Versicherungsamt des Landkreises Hörde.
Der Vorsitzende. J. V.: Jesper.

Berichtigung der Bekanntmachung über Abänderung der Mietzuschläge für den Landkreis Hörde.

Meine Bekanntmachung über Mietszuschläge vom 1. März 1923 wird dahin berichtigt, daß die **Abänderung vom 1 März 1923 ab** gilt, nicht vom 1. Januar 1923 ab, wie es versehentlich in der Bekanntmachung heißt.

Hörde, den 3. März 1923. 755

Der Landrat:
J. V. gez Möhring.

2 Zimmer-Wohnung in Dortmund

gegen eine gleiche in Schwerte zum 1. April d Js. zu tauschen.

Angebote unter Nr. 762 an die Geschst.



Die neuen Ullstein-Alben für „Damenmoden" und „Jugend- und Kinderkleidung" sind heraus!

Mit 2000 Modellen für die gesamte Frühjahrs- und Sommergarderobe. Große Gratis-Schnittmusterbogen!

Zu haben bei

Otto Marx Nachf., Schwerte.

Geld 761
gefunden!
Schwerte, d. 6. 3 1923
Die Polizei-Verwaltung.

Wohnungstausch
4 Zimmer gegen 3 Zimmer zu tauschen gesucht. 752
Kleppingstr. 11, 1 Treppe

Für die Landwirtschaft ein tüchtiges
Mädchen
gegen hohen Lohn und gute Behandlung gesucht. 749
Zu erfragen in der Geschäftsstelle.

Aelteres ordentliches
Mädchen
sofort gesucht. 759
Schilling, Holzen
Hellweg.

Morgen- oder Tagesmädchen
bei zeitgemäßem Lohn gesucht.
Zu erfragen in der Geschäftsstelle 761

70000 Mark
zahle für Mauser,
Kal. 7,63, Visier 1000 Meter.
Ohne Anschlagkolben 63000 Mark.
Zuschriften und Zusendung auch per Nachnahme erbeten. 745
Willy Petzhold, Hannover,
Büttersworthstr. 17.

Behördlich empfohlen
Mäuse und Ratten-
Typhusbazillen
Radikalste Vertilgungsmethode.
Garantiert durchschlagender Erfolg. Unschädlich für Menschen und Haustiere.
Zahllose glänzende Gutachten.
1 Gl. Mäusetyphusbazillen M. 2000.-
1 Gl. Rattentyphusbazillen M. 3600.-
Chemisches Laboratorium
Dr. Schwenzer, G. m. b. H.
Düsseldorf 41, Oststr. 34.
Vorrätig:
Drogerie Mehlhose
Postplatz

Junges Ehepaar sucht 1-2 möbl. oder leere Zimmer
gegen hohe Bezahlung. — Bettwäsche wird gestellt.
Offerten unter Nr 748 an die Geschäftsstelle.

Möbl. Zimmer
möglichst mit voller Pension zu mieten gesucht.
Off unter Nr. 753 an die Geschäftsstelle.

Welcher Fachmann erteilt
Unterricht im Ringen u. Boxen
zwecks Ausbildung Zu ertrag i. d Geschst 758

Fußbodenstauböl
in la Qualität empfiehlt
Josef Kölling, Markt 3

Zahle für Altpapier
Alteisen, Lumpen, Metallabfälle und Felle
die höchsten Tagespreise
Wein-Flaschen
200 Mk. per Stck. Grössere Posten werden abgeholt.
Telefon 381 **Ludw. Schilling** Beckestraße.
(Brauerei Ostermann). 750

Schwerter Zeitung

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. General-Anzeiger für den Kreis Hörde.

Haupt-Annoncenblatt.

Schwerter Zeitung

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. General-Anzeiger für den Kreis Hörde.

Haupt-Annoncenblatt.

Schwerter Zeitung

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. General-Anzeiger für den Kreis Hörde.

Haupt-Annoncenblatt.

Schwerter Zeitung

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. General-Anzeiger für den Kreis Hörde.

Haupt-Annoncenblatt.

Schwerter Zeitung

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. General-Anzeiger für den Kreis Hörde.

Haupt-Annoncenblatt.

auch heute noch ihren Wert besitzen, wenngleich uns freilich die nahe Beziehung zum Tanz, wie er damals von den berühmten Meistern Vestris und Noverre gelehrt wurde, etwas merkwürdig erscheint. „Die Regeln des guten Schlittschuhlaufens kommen ziemlich mit denen des guten Tanzens überein," sagt Vieth und stellt folgende Hauptgebote auf: „1. Der Kopf muß gerade gehalten werden, nur, wie gleich die Natur der Sache gibt, mit einer kleinen Neigung gegen die Schulter auf derjenigen Seite, wo man sein à plomb macht. 2. Der Rücken muß notwendigerweise steif bleiben, weil sonst der Schwerpunkt alle Augenblicke wanken und folglich unmöglich bestimmt unterstützt werden könnte. 3. Eine der Hauptzierden liegt in der schönen Form des Bogens, der von dem streichenden Fuße beschrieben wird. Er muß nämlich nicht zu kurz sein, das heißt, keine zu enge Krümmung machen, weil dann die Bewegung des Körpers mehr schaukelnd als wiegend wird. 4. Ist ein Haupterfordernis die Schwingung des gehobenen Fußes. Sie ist, wie wir bald sehen werden, zum Bogenlaufen sehr wichtig. Der Fehler, den Fuß schnell und gleich nach geschehenem Stoße vorwärts zu schwingen und diesen Schwung hoch in der Luft zu vollführen, ist sehr gewöhnlich, weil wenige ästhetisches Gefühl haben, um nicht durch gezwungene, zu gewaltsame und übertriebene Bewegungen auf Bewunderung Anspruch machen zu wollen. Aber dem Kenner wahrer Schönheit ist es sehr anstößig. So wie hingegen ein Vestris sein Eutrechat so niedrig wie möglich battirt, so auch der echte Schlittschuhläufer; ähnlichen Regeln wie eines Noverre getreu, schwingt er den nachlässig gehobenen Fuß mit gesenkter Schuhspitze nahe an der Eisfläche mit einer zierlichen Wendung herum, nachdem er ihn anfangs etwas hinter dem streichenden Fuße zurückgehalten. Ueberhaupt ist 5. das eine allgemeine Regel des Balletts sowohl als des Bordentanzes, die Füße zusammenzuziehen, soviel es nämlich die des Gleichgewichtes wegen notwendige Entfernung erlauben will, wobei denn 6. die Knie zwar nicht steifenmäßig steif, aber noch weniger zu sehr gebogen sein müssen, wie es die Schieber zur Beförderung der Schnelligkeit zu tun pflegen. Die siebente Regel liegt schon von selbst in dem Striche des Bogenläufers, nämlich daß der letzte Stoß des nun sich hebenden Fußes schräg, das heißt halb hinterwärts und halb seitwärts geschehe. Die achte Regel ist ein Erfordernis, das Noverre für den guten Tänzer anführt und das für den guten Bogenläufer ebenso unentbehrlich ist: nämlich die Schenkel zu einer auswärts drehenden Bewegung zu gewöhnen und fest auf den Nieren zu sein. 9. Die Tragung der Arme ist nichts weniger als gleichgültig. Hier geht aber die Vorschrift der Eisbahn von den Gesetzen des Tanzbodens ab, denn die Arme müssen auf irgendeine Art am Leibe ruhen und unbeweglich sein. Nachlässig übereinandergeschlungene Arme oder eine Hand im Busen, die andere in der Rocktasche — in keinem Fall aber hohe Schultern — möchten wohl in dieser Hinsicht die beste Stellung sein, weil dabei der größte Anschein von Leichtigkeit und Nachlässigkeit stattfindet. 10. Ungestüme Schnelligkeit verträgt sich mit der Schönheit niemals. Dies sei also die letzte Regel für wahre Lehrlinge Thalis. Nie lassen sie uns zu jenen gehören, die die Schönheit der Schnelligkeit aufopfern — den Fall ausgenommen, daß wir dadurch einer anderen im Schlitten sitzenden Schönheit einen Gefallen erweisen!"

Einst und Jetzt.

Atavismus im täglichen Leben. Warum setzt sich niemand gern auf einen „angewärmten" Platz? Diese und einige andere Fragen des alltäglichen Lebens beantwortet ein Kulturpsychologe, indem er atavistische Gründe aus fernen Urzeiten dafür heranzieht. Die Abneigung, sich auf einen Platz zu setzen, der soeben frei geworden ist, entstammt einer unbewußten Regung, die durch keine Verstandesgründe gerechtfertigt wird. Die psychologischen Grundlagen für dies Gefühl aber sollen in jenen vorgeschichtlichen Zeiten gesucht werden, da die Entdeckung eines noch warmen Ruheplatzes den primitiven Menschen von der Anwesenheit eines Fremden in der Nachbarschaft verständigte, und in jenen Tagen des „Kampfes aller gegen alle" mußte er natürlich in dem anderen einen Feind vermuten. Ebensowenig vermögen wir uns Rechenschaft darüber zu geben, warum alle, auch den Tapfersten, beim Anblick eines Reptils oder anderer Kriechtiere ein plötzliches Grauen beschleicht. Auch hier bietet der Atabismus die einzige Erklärung. Diese Abneigung, die bei dem verhältnismäßig wehrlosen Urmenschen berechtigt war, ist uns durch Generationen über Generationen vermittelt worden und liegt nun unausrottbar im Blut. Eine andere seltsame Erscheinung dieser Art ist es, daß man jede körperliche Berührung mit einem Fremden sorgfältig vermeidet. Berührt man z. B. im Gedränge zufällig die Hand eines anderen, so wird man sie augenblicklich zurückziehen und vielleicht auch um Entschuldigung bitten. Dieses instinktive Zurückschrecken vor jeder Berührung, das in den heutigen Verhältnissen gar keine Erklärung findet, hat ebenfalls seinen Keim in grauen Vorzeiten, wo man stets vor dem anderen auf seiner Hut sein mußte und in jeder, auch der leisesten Berührung die Gefahr eines Angriffes witterte. Solche atavistischen Regungen wirken im alltäglichen Leben so sinnlos, wie etwa die beiden überflüssigen Knöpfe auf der Rückseite des Herrenrockes, die in jenen Tagen, da die Männer zu Pferde reisten, ihre gute Berechtigung hatten, denn beim Besteigen des Rosses knöpfte man sich die Rockschöße an, weil sie sonst beim Reiten gehindert hätten. Sitzen sich Fremde im Restaurant oder in der Straßenbahn gegenüber und gleiten zufällig ihre Blicke ineinander, so daß sie sich kreuzen, dann wendet der wohlerzogene Mitteleuropäer sofort die Augen weg, wie wenn er auf einer Untat ertappt worden wäre. Warum meidet man nun so streng, sich gerade in die Augen zu sehen? Auch dieses Gesetz der Höflichkeit ist nur aus den Sitten der Vergangenheit zu erklären, in denen das „Kreuzen der Augen" eine Aufforderung zum Zweikampf bedeutete. Auch die früher so viel verbreitete Angst vor dem „bösen Blick" kann da vielleicht mitsprechen. Mögen diese urgeschichtlichen Erklärungen auch weit hergeholt erscheinen, so gibt es doch kaum eine andere Möglichkeit, viele jener seltsamen Aengste, Abneigungen und Sitten des alltäglichen Lebens zu erklären, denen wir völlig unbewußt unterworfen sind und über die wir lächeln, ohne uns doch deshalb von ihnen zu befreien.

Museum.

Ein wichtiger prähistorischer Fund ist, wie in der „Kunstchronik" mitgeteilt wird, vor kurzem in England in der Nähe von Pangbourne gemacht worden. Es handelt sich um einen bearbeiteten Kiesel, der von den Sachverständigen des Britischen Museums für ein animalisches Symbol der älteren Steinzeit und für das beste Stück derart erklärt wurde, das je gefunden worden. Der Kiesel, dessen Alter auf 40 000 Jahre geschätzt wird, hat eine Dammenform und ist etwas stärker wie eine große Kartoffel. Jeder der mindestens ein Dutzend Knoten, die darauf zu sehen sind, war roh in eine Tier- oder Reptilienform ausgearbeitet, so daß der Kopf mit Maul und Augen zu erkennen ist. Bindet man die Erhöhungen mit einem Tuche ab, so treten die Kopfgestalten von Krokodilen, Pferden, Rentieren usw. deutlich hervor. Da der vorgeschichtliche Mensch zunächst Kiesel- und Feuersteine in dieser Art bearbeitete und erst später zu eingeritzten und reliefartigen Darstellungen überging, gehört dieser Fund in die erste paläolithische Periode.

Schicksalswende.

Roman von A. Seifert.

(25. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten)

17. Kapital.

Fast zur selben Stunde hielt auch Doktor Mertens einen geöffneten Brief in den Händen, den er zum zweiten Male mit lachendem Gesicht las. Das Schreiben kam von seiner Base Liselotte Schöler, und es lautete:

„Mein lieber Freund! Du schreibst, daß Du eine gute, treue Frau suchst und diese in mir gefunden zu haben glaubst. Du machst mir einen Heiratsantrag, und ich nehme an zum grenzenlosen Staunen meiner Eltern und Geschwister. Vielleicht hast Du selbst erwartet, daß ich ablehne, und bist ebenso überrascht wie meine Familie, daß ich, die so viele glänzende Partien ausgeschlagen, die ihr „Glück mit Füßen getreten", wie meine Mama sich auszudrücken pflegt, mit einem Male zur Besinnung gekommen bin. Mag mein Verhalten allen auf Lebenszeit ein Rätsel bleiben. Du aber, Geliebter, sollst wissen, daß ich all die Jahre durch nur auf Dich gewartet habe. So lange mein Herz aus ahnungslosem Kindheitstraum erwacht ist, liebt es Dich, Du aber ließest die bescheidene Blume unbeachtet, die nur für Dich blühen und duften wollte. Nahezu ein Jahrzehnt sahen wir uns nicht. Aber unwandelbar hielt ich fest an dem Traum meiner Jugend. Nun soll er sich erfüllen. Ein Wunder, ein sehr liebes Wunder ist geschehen. Wie bin ich so glücklich und froh, und wieder jung! Wie schön ist das Leben!... Fürchte nicht, mein Freund, daß ich bei Dir dieselbe Glückseligkeit erwarte, die mich bewegt. Meine Liebe ist tief und still. Daß ich zu Dir gehören, Deinen Namen tragen, für Dich sorgen darf, ist mir alles. Es genügt, daß ich Dir sympathisch bin. Du wirst mich liebgewinnen. Deine Liselotte."

Nachschrift: „Unser alter Justizrat läßt Dich um die Adresse von Fräulein Almida Harnisch bitten, er hat dem Fräulein Mitteilungen zu machen."

Doktor Mertens faltete nachdenklich den Brief zusammen. Zum erstenmal, so lange er Almida kannte, las er ihren Namen, ohne den stechenden, wühlenden Schmerz in der Brust zu empfinden, zum erstenmal, daß er ihrer gedachte, wie eines geliebten, doch unerreichbaren Kleinods, nach welchem man kein Begehren trägt.

War er doch nicht mehr vereinsamt, kein Junggeselle mehr, mit der Anwartschaft auf Schrullen und Griesgrämigkeit! Ein junger Ehemann würde er demnächst sein, der Gatte einer hübschen klugen, charaktervollen Frau!

Und wie es ihn ehrte, ihn beglückte, daß Liselotte in ihrem Herzen immer schon sein Eigen gewesen, daß sie seinetwegen Körbe ausgeteilt hatte.

Daß er sie liebgewinnen würde, fühlte er heute schon. Sie sollte und würde ja seinem Leben Inhalt geben. Es war ihm schrecklich gewesen, daß sein Leben verfinden sollte, ohne eine Spur zu hinterlassen. Das würde er nun nicht mehr zu fürchten haben.

Als Franz Harnisch im Sterben lag, war Doktor Mertens zu seinen Verwandten gegangen, hauptsächlich, um mit Liselotte über Harnisch zu sprechen. Sie erklärte ihm, daß sie lieber den schlichtesten Arbeiter als Franz heiraten würde, der mit seinem unsteten Wesen den Eindruck mache, als habe er schwere Sünden auf dem Gewissen.

Doktor Mertens mußte den Kopf schütteln. „Und so hast Du an jedem Manne etwas auszusetzen? Und kein einziger soll Gnade vor Deinen Augen finden?"

Sie hatte mit gesenkten Wimpern vor ihm gestanden. Forschend hatte er in ihr nicht gerade schönes, doch sehr liebes Gesicht gesehen.

„Einem gereiften Mann, der sich vereinsamt fühlte, und dessen Sinnes- und Wesensart mir Vertrauen einflößte, würde ich gern angehören. Die, welche bisher um mich warben, wollten mein Geld, meine Person war ihnen sehr gleichgültig. Für einen solchen Handel bin ich mir zu gut."

Doktor Mertens hatte ihr recht gegeben. Und schon in jener Stunde war der Wunsch in ihm erwacht, gleichfalls um sie zu werben.

Liselotte besaß all jene Eigenschaften, die eine Frau befähigen, Behagen und Traulichkeit um sich zu verbreiten.

Almida liebte Hubert, sie war ihm verloren. Sollte er sich in ungestillter Sehnsucht verzehren?

Sein Abschied von Liselotte war sehr herzlich gewesen. Tagelang trug er sich dann noch mit seinem Entschluß herum. Sie würde ihn abweisen, ihn vielleicht für verrückt erklären.

Aber es ließ ihm keine Ruhe. Er schrieb ihr und bat um ihre Hand. Und nun war ihre Antwort gekommen. Schlicht und unumwunden gestand Liselotte, daß ihr Herz ihm immer gehört habe.

Es lag Größe in der Art, wie sie sich ihm zu eigen gab.

So froh und wohl war ihm ums Herz. Und ungeduldig war er. Er wollte hin zu Liselotte. Die Verlobung sollte sogleich veröffentlicht werden.

Er rüstete noch am selben Tage zur Reise.

Auch an Almida dachte er. Der Traum sollte zu Ende sein. Aber er selbst würde zum Justizrat gehen, um ihn zu fragen, was er von Almida wünsche.

Schriftlich teilte er seinen Freunden mit, daß er sich verlobt habe. Er wollte Almida jetzt nicht wiedersehen.

Schwerter Zeitung

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. General-Anzeiger für den Kreis Hörde.

Haupt-Annoncenblatt.

Er fürchtete, daß ihm dann sein Entschluß leid werden könne.

18. Kapitel.

Und es kam ein Tag, wo Almida in zitternder Erregung umherging, wo sie wie ausgetauscht war, wo sie, die Verläßliche, stets Zuvorkommende fast alles vergaß und außer Acht ließ.

Hubert wurde erwartet.

Das ganze Haus stand unter dem Eindruck dieses frohen Ereignisses. Die Mädchen arbeiteten noch einmal so flink und lächerten heimlich, die Hausfrau erhob sich von ihrem Krankenlager und machte die ersten Gehversuche, der alte Wilm, welcher Hubert als kleines Bübchen auf seinen Knien geschaukelt hatte, strahlte vor Freude und Stolz.

Vor Almidas Ohren war ein Singen und Klingen. Sie sollte ihn wiedersehen, den Heißgeliebten, es sollte selige Wirklichkeit werden, was ihre Gedanken sehnsüchtig herbeigewünscht hatten.

Sie hatte es Hubert zuerst mitgeteilt, daß sein Vater entschlossen war, von nun an seines Sohnes Arbeitskraft für das eigene Geschäft zu verwerten.

Dann hatte Hubert den Brief seines Vaters bekommen, der ihn ins Elternhaus, in das eigene Bureau zurückrief.

Und Hubert hegte keine Bedenken, ihn durchbrauste nur das Glück, gewaltig, blendend licht und hell, daß die qualvolle Trennungszeit vorüber, daß er von nun an wieder in der Nähe der Geliebten sein durfte.

So schrieb er ihr, seine Worte waren Feuer, sie spiegelten die Leidenschaft seines Herzens wider, sie überschütteten das bebende Mädchen mit Schauern des Glücks, sie bewirkten, daß all ihre Bedenken versanken vor der berauschenden Gewißheit, sich so geliebt zu wissen.

Nun waren es nur noch wenige Stunden, die sie von dem Wiedersehen mit Hubert trennten. Am Spätnachmittag dieses Tages wurde er erwartet.

Es war Winter geworden in der Natur, die blassen Sonnenstrahlen zauberten ein mattes Gold auf die Eiszapfen, ohne sie zum Schmelzen zu bringen. Der Schnee lag hoch und knirschte unter den Fußtritten, der Sturm sang seine schaurigen Weisen.

Aber Almidas Wangen glühten und in ihrem Herzen jubelten Frühlingsstürme. Das Fieber der Erwartung glänzte in ihren Augen.

Sie stand am Fenster, um sich zu sammeln, um ihre Erregung nicht augenfällig werden zu lassen.

Beide Hände preßte sie auf das ungestüm pochende Herz. Und sie war glücklich, daß Herr Wengdorf alles aufgeboten hatte, um sie zum Bleiben zu veranlassen. Seiner Güte hatte sie nicht widerstehen können. Sie hatte von ihrer Entlassung nicht mehr gesprochen.

Wie würde alles kommen? Konnte Huberts Vater ihr vergessen, wenn er erfuhr, daß sie ihn absichtlich getäuscht? Welche Kämpfe mochten ihnen noch bevorstehen?

Doch solche ernste Gedanken tauchten nur gleich flüchtigen Schatten in ihr auf. Sie lauschte dem Pochen ihres Herzens, sie folgte dem dahinsausenden Schnellzug, der ihr Liebstes ihr zuführen sollte.

Da wurde sie gerufen. Es war die Stimme der Pflegerin, welche am Lager der Hausfrau ihre Pflicht ausübte.

„Fräulein, gnädige Frau wünscht ihre Fleischbrühe!"

Almida fuhr, wie auf einem Unrecht ertappt, zusammen. Sie hatte vergessen, das Frühstück für Frau Wengdorf zu bereiten, welches keine andere für sie zurechtmachen und hereinbringen durfte, als Almida.

Sie flog in die Küche. Sie legte eines von den um diese Weihnachtszeit sehr kostbaren Eiern ins kochende Wasser und rührte inzwischen die kochende Fleischbrühe mit einem Nährpräparat an.

Dabei schweiften ihre Gedanken schon wieder ab. Sie sann darüber nach, wie schön es doch gewesen wäre, wenn sie im Besitz des großen Vermögens geblieben und berechtigt gewesen wäre, den Namen „Harnisch" zu führen, diesen Namen, den sie so geliebt hatte! ... Wenn sie jetzt Hubert als seine vor aller Welt erklärte Braut hätte erwarten dürfen. Ach, ferner noch als die silberschimmernden Wolken am tiefblauen Winterhimmel war ihr dieses Glück!

Aber durfte sie mit ihrem Geschick hadern? War ihr nicht eine märchenhafte Kindheit, eine goldige Jugendzeit beschieden gewesen? Wurde sie nicht geliebt von dem Besten, Herrlichsten von allen?

„Fräulein, das Ei ist doch sicher zu hart geworden, das können Sie der gnädigen Frau nicht mehr bringen!" rief die Köchin, „da kochen Sie nur flugs ein anderes, aber jetzt passen Sie auf, die Eier sind rar und kosten viel Geld, und Sie wissen, die Herrschaft sieht es nicht gern, wenn in der Küche etwas vermanscht wird!"

Wieder fuhr Almida aus ihrer Versunkenheit auf. „Mein Himmel, wie konnte ich das vergessen!"

Es war ihr so peinlich, daß sie etwas verabsäumt hatte. Sie wurde von den Wengdorfs so grenzenlos bevorzugt, daß bei dem an und für sich gutmütigen Dienstpersonal der Neid nicht ausbleiben konnte.

Almida wollte soeben das zweite Ei kochen, da kam die Pflegerin gelaufen! „Die gnädige Frau ist außer sich! Sie möchten sofort das Frühstück hereinbringen, Fräulein!"

„Fräulein ist schon vorher weg, ehe sie unseren jungen Herrn gesehen hat," kicherte das hübsche Hausmädchen, und die Köchin trumpfte: „Man gut, daß es in diesem Hause strenge zugeht, sonst könnte man nich wissen — die Männer — wie se sind, so sind se — un wenn ihnen eine nachläuft, da können se nich dagegen an!"

Almida war zu glücklich, als daß sie bei den Anzüglichkeiten etwas anderes als prickelndes Vergnügen empfunden hätte. Aber sie machte sich ernste Vorwürfe über ihre Zerfahrenheit. Es war doch notwendig, daß sie sich zusammennahm.

Die Pflegerin stob wieder davon. Sie hatte gelogen. Frau Wengdorf war viel zu apathisch, um sich über die Verzögerung ihres Frühstücks auch nur zu der kleinsten Bemerkung aufzuraffen. Zudem litt sie dauernd an Appetitlosigkeit.

Aber die Pflegerin war ärgerlich darüber, daß für ihre kranke Dame nicht besser gesorgt wurde. Nach einer nochmaligen kleinen Verspätung erledigte sich die Sache dann zur allgemeinen Zufriedenheit.

Almida aber stand im Eßzimmer und gab schon wieder ihren Gedanken Audienz. Sie fühlte jetzt, daß sie doch rechtzeitig hätte gehen müssen. Das konnte nicht gut werden.

Hubert würde unvorsichtig sein, und sie selbst, — ach, das berauschende Glück, ihm anzugehören, das pochende Herz, das wie im Fieber schlug, würde sie doch verraten, dagegen war ihr Wille machtlos. Dann kam es darauf an, ob Herrn Wengdorfs Güte sich mit der unerwarteten Wendung der Dinge zufrieden gab, oder ob die Wucht seines Zornes sie traf, sie und seinen einzigen Sohn, der ein armes, heimatloses Mädchen liebte.

Unwillkürlich krampften sich ihre Hände im Gebet zusammen. „O, nur das nicht, mein Gott, lasse es nicht dahin kommen, daß ich mit Schimpf hinausgewiesen werde! Ich könnte es nicht überleben." — —

* * *

Für Hubert hatten sich die letzten Tage zu Ewigkeiten gedehnt. Er konnte die Zeit nicht mehr erwarten.

Er flüsterte Almidas Namen vor sich hin in tiefer, bebender Glückseligkeit. „Ich soll Dich wiederhaben, Dich in meinen Armen halten! O, könnte ich der Zeit Flügel verleihen!"

Was am letzten Vormittag erledigt werden sollte, das besorgte er alles schon am Abend vorher.

Da konnte er schon mit dem Frühzuge reisen und einige Stunden früher, als er gemeldet, daheim eintreffen.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Willst, o Sterblicher, du das Meer des gefahrlichen Lebens
Froh durchschiffen und froh landen im Hafen dereinst,
Laß, wenn Winde dir heucheln, dich nicht vom Stolze besiegen,
Laß, wenn Sturm dich ergreift, nimmer dir rauben den Mut!
Männliche Tugend sei dein Ruder, der Anker der Hoffnung,
Wechselnd bringen sie dich durch Gefahren ans Land.

Herder.

Ein Boxerabenteuer.

Aus den Papieren eines Etappenoffiziers in China.
Mitgeteilt von F. Eduard Pflüger.

(Nachdruck verboten.)

Ich hatte von einem englischen Offizier einen kräftigen Polopony gekauft und ritt nun in früher Morgenstunde an der Queue meines Etappenkommandos in die herbstliche chinesische Landschaft hinaus. Sie machte den Eindruck wie eine schöne Partie des Thüringer Waldes, nur daß die Baumwollenfelder und die Teeplantagen eine andere Note in das landschaftliche Konzert brachten.

Wir gehörten in die vorderste Linie, und die Hoffnung, uns bald einen Vorerfübel zu erobern für die Dekoration unserer heimatlichen Stuben, hatte in aller Herzen eine freudige Stimmung hervorgerufen. Ich hatte weiter keine Offiziere und war gänzlich auf meine Unteroffiziere angewiesen, die sich denn auch in jeder Beziehung bewährten. Vor allen Dingen muß ich des Vizefeldwebels Drewitz gedenken, der, trotzdem ihm Frau und Kinder zu Hause saßen, aus reiner Begeisterung den chinesischen Feldzug mitgemacht hatte. Er war das Muster eines preußischen Unteroffiziers: gehorsam, schweigsam und von geradezu peinlicher Pünktlichkeit in Geldsachen, was um so wichtiger für mich sein mußte, da er die Feldwebelgeschäfte meines Detachements besorgte.

Vier schwere Marschtage, die ich immer an der langen Kolonne — denn wir führten auch von Tientsin unser Gepäck auf Wagen mit — auf- und abreitend verbrachte, führten uns endlich nach unserer Etappe. Wir schlugen zunächst Zelte auf, um bis zum Bau von festen Winterwohnungen, solange die Herbsttage noch schön waren, zu biwakieren.

Noch nicht zwei Stunden waren wir eingerückt, erschienen drei französische Unteroffiziere, die dreiviertel Stunden von uns entfernt auf Etappe lagen, und luden unsere Unteroffiziere in der kameradschaftlichsten Weise ein, sie zu besuchen, um einen Willkommtrunk zu tun. Dieser Anfang führte zu einem prachtvollen kameradschaftlichen Verhältnis zwischen uns und den nachbarlich lagernden französischen Truppen.

Bald hatten wir uns eingerichtet, und nun erwachte in mir die Jagdlust. Die weiten Bergwaldungen, unterbrochen von welligen Hochebenen, die mit Gras und Heidekraut bewachsen waren, mußten herrliche Schlupfwinkel für Wild von allerlei Art geben. Es dauerte auch nicht lange, so hatte ich den Schlupfwinkel ausgefunden und versorgte von nun an, was höchst willkommen war, das ganze Lager mit frischem Wildbret. Mein braver Drewitz kam mir dann immer, sobald er einen Schuß fallen hörte, entgegen, um die Jagdbeute nach Hause zu bringen.

Da wir nirgends etwas von den Boxern wahrnahmen, so wagte ich mich bald weiter vom Lager weg, um auch einmal einen Hirsch zu schießen, den ich jenseits einer Hochebene, wo sich eine Niederung befand, vermuten konnte.

An einem schönen Morgen ritt ich, mit der Büchse auf dem Vorderzwiesel, vergnügt hinaus, und meine Erwartungen wurden auch nicht getäuscht, denn als ich nach etwa sechs Kilometern die Niederung jenseits der grasigen Hochebene erreichte, zeigten sich Hirschfährten, denen ich nur zu folgen brauchte, um einen Hochgewichten zu erlegen.

Kaum hatte ich den Schuß getan, der den Hirsch zur Strecke brachte, bemerkte ich ungefähr zehn oder zwölf Boxer, die auf ihren kleinen, struppigen Gäulen mit geschwungenen Säbeln auf mich losjagten.

Blitzschnell schwang ich mich auf meinen Polopony, setzte ihm die Eisen in die Seite, und in stürmischer Jagd ging es bergauf, der Hochebene zu, um jenseits von ihr den Wald zu erreichen, der mich vor den Verfolgungen sicherstellte.

Gefahr war nicht vorhanden, wenn mein Pony aushielt, was freilich nicht garantiert werden konnte, da er schon einen ziemlichen Ritt gemacht hatte, während die Pferde der Boxer noch völlig frisch waren.

Da plötzlich, als ich eben den Gipfel einer Erdwelle erreicht habe, kommt mein braver Drewitz vollständig unbewaffnet den Berg heraufgeklettert, um, wie er gewöhnlich tat, mir zu helfen, meine Jagdbeute nach Hause zu schaffen. Sofort überblickte er die Situation und erkannte, daß er verloren war, aber er sagte nichts weiter als: „Meine arme Frau, meine armen Kinder!"

Was sollte ich tun? Vor dem Feind erst bewährt sich die wahre Kameradschaft, die auch zwischen Offizier und Unteroffizier Platz zu greifen hat. Ich dachte immer nur an seine Frau und seine Kinder, und ihnen den Ernährer zu erhalten, wußte ich kein anderes Heilmittel, als abzuspringen und Drewitz zuzurufen: „Retten Sie sich zur Etappe und kommen Sie dann so schnell wie möglich mit einigen Leuten heraus, um meine sterblichen Ueberreste anständig zu begraben!" Er wollte Einwendungen machen; ich aber trieb zur Eile, erinnerte ihn an Frau und Kinder, und daß ich doch los und ledig sei, und so folgte er dann einer natürlichen, menschlichen Regung und jagte davon.

Ich hatte meine fünf Patronen in der achtundachtziger Büchse, wie man sie, zu Jagdzwecken umgearbeitet, im Offizierverein kaufen kann, und außerdem meinen Armeerevolver und setzte mich ins Heidekraut nieder, um den Feind möglichst so tief gedukt zu erwarten, daß er absteigen mußte, um mir mit dem Säbel schaden zu können.

Aber da brauste auch schon der erste Boxer, ohne mich zu bemerken, vorüber. Wahrscheinlich hatte mir mein etwas verwaschener Khakianzug gegenüber der Heidefarbe ein Mimikry gegeben, das mich vor den Augen der Boxer, die nur vorwärts auf den dahinjagenden Pony gerichtet waren, schützte.

Der Feind sauste vorüber, und ich machte einen Umweg in den Wald, um dort nach unserer Etappe zu gelangen.

Kurz darauf belehrte mich ein heftiges Gewehrfeuer, daß Drewitz das Gefecht gegen die Boxer aufgenommen hatte, und so eilte ich dem Schall des Feuers nach.

Als ich an den Schauplatz des Gefechtes kam, war die Arbeit schon getan. Einige Boxer waren gefallen, die übrigen in wilder Flucht. — — —

Hier schließen die Aufzeichnungen des Offiziers; es folgt nur noch ein kleiner Nachsatz aus späterer Zeit, der folgendermaßen lautet:

„Ich weiß nicht, wer diese kleine Episode zur Kenntnis meiner Vorgesetzten gebracht hat, und ich wundere mich, daß ich wegen einer ganz selbstverständlichen Tat der Kameradschaft dekoriert wurde."

Allerlei.

Die zehn Gebote des „Eistanzes". Der Eislauf, unser beliebtester Wintersport hat bei uns erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts weitere Verbreitung gefunden. Es war ja bekanntlich Klopstock, der mit der Tat und seinen Dichtungen der von ihm begeistert gepriesenen „Kunst Tialfs" leidenschaftliche Verehrer unter den Dichtern des „Sturmes und Dranges" schuf. Dann nahmen sich die Pädagogen des Schlittschuhlaufens an und empfahlen ihn als gesündeste Leibesübung, zuerst Joh. Peter Frank 1786 in seinem „System einer vollständigen medizinischen Polizey". Nicht lang danach erschien das erste Buch über den Eislauf in deutscher Sprache: „Ueber das Schlittschuhlaufen" von G. N. A. Vieth (1789). Dieser erste Lehrer des Eislaufes hat die zu befolgenden Regeln in „Zehn Gebote" zusammengefaßt,